

bekannt ist. So haben die religiösen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts das Werk hervorgerufen, welches fast ein Jahrhundert das Arsenal für kirchengeschichtliche Kontroversen und die Fundgrube historischer Studien für die Protestanten gewesen ist.

Die Magdeburger Zenturien repräsentieren das bedeutendste universalhistorische Werk des Reformationszeitalters. Die große katholische Erwiderung sind die *Annales ecclesiastici* des Kardinals Caesar Baronius. Diese einheitliche Betrachtung der Geschichte unter kirchlichem Gesichtspunkt, wie sie am deutlichsten im Flaciuskreis geübt wird, oder genauer gesagt, unter dem Gesichtspunkt der Lehre, hat ihren Grund in dem Wesen dieser Lehre selbst. Denn die Lehre ist für Flacius keine intellektuelle Größe, sondern lebendiges Geschehen und die bestimmende Macht der Ge-

schichte. Dieser Anschauung begegnen wir auch in den Magdeburger Zenturien.

Die Kirchengeschichte zeigt den Weg des Wortes durch die Geschichte; er beginnt mit der ursprünglichen Offenbarung und führt über die Stationen zunehmender Verdunkelung zum hellen Wiederaufleuchten des Wortes. Die Ereignisse der Geschichte werden so von den Magdeburger Zenturien interpretiert. In diesem Sinne ist für Flacius Geschichte gleichsam die Basis der Lehre. Geschichte wird als eine Einheit geschaut.

Auf diesem interessanten Hintergrund bleibt zu überlegen, ob es nicht möglich oder sogar für uns Heutige erforderlich ist, unter dieser Perspektive den Weg Magdeburgs durch die Welt- und Stadtgeschichte zu verfolgen.



Erstes Magdeburger Uhrwerk aus der Ottonenzeit

Helmut Menzel

Mit der Gründung des Erzbistums Magdeburg 968 durch Kaiser Otto I. entstand hier auch eine berühmte Domschule, die wohl als Klosterschule schon vorher existierte. Aus dieser Domschule gingen viele bedeutende Männer der damaligen Zeit hervor. Die Schule blühte besonders unter ihrem Rektor Othrich auf. Dieser Rektor galt als der bedeutendste Gelehrte jener Epoche. Der Franzose Gerbert von Aurillac, der Erzbischof von Reims und später von Ravenna wurde und schließlich als Silvester II. von 999 bis 1003 Papst war, machte ihm diesen Rang streitig. Auf Veranlassung Kaiser Otto II. führten dann Gerbert und Othrich 980 einen berühmt gewordenen Disput, in dem es um das gesamte Wissen der damaligen Zeit ging.

Über die Ergebnisse dieses Disputs existiert nur der Bericht eines Schülers von Gerbert von Aurillac, der natürlich für Gerbert Partei ergriff. Othrich ist wenig später, am 7. Oktober 981, in Benevent in Italien verstorben, ohne ein höheres Kirchenamt erlangt zu ha-

ben. Obwohl er sich um die Wahl zum Erzbischof Magdeburgs bemühte, so wurde er es trotz Wahl durch das Domkapitel nicht. Die kaiserliche Bestätigung blieb aus. Gerbert, jetzt ungekrönter König der Wissenschaft, stand nun als Erzieher Kaiser Otto III. bei diesem in großer Gunst.

Als er einst von seinen Widersachern aus Reims und aus Frankreich vertrieben wurde, flüchtete er zum Kaiser Otto III. und kam so 994 nach Magdeburg, wo er sich als Philosoph und Mathematiker auszeichnete. Hier in Magdeburg soll er damals eine Uhr („orologium“) erfunden bzw. gefertigt haben, nachdem er zuvor durch ein Rohr („per fistulam“) den Leitstern der Schiffer, also den Polarstern, beobachtet hatte.

Über die Geschichte der Erfindung der „Magdeburger Uhr“ durch Gerbert von Aurillac gibt es allerdings widersprüchliche und technisch unklare Angaben.

Nach der lateinisch verfassten „Chronik über deutsche und slawische Geschichte“ des Bischofs von Merseburg hat Gerbert im Jahre 997 in Magdeburg eine Uhr angefertigt: „*Gerbertus in Magdeburgum horologium facet.*“

Durch diese geschichtlich überlieferte Erwähnung eines Zeitmessers wurden spätere Geschichtsschreiber



Gerbert von Aurillac, Radierung von Helmut Menzel, nach Darstellung als Bischof, aus dem 16. Jahrhundert

Gerbert als Papst Sylvester II., nach einer modernen Darstellung, Bleistiftzeichnung von Helmut Menzel



zur Äußerung angeregt, dass Gerbert in Magdeburg die Räderuhr erfunden habe.

Verbürgt ist jedoch, dass Gerberts Gerät keine Räderuhr mit Massenwirkung und Schlagwerk gewesen sein kann, wie sie erst Anfang des 11. Jahrhunderts in Italien zuerst gebaut worden war. Gerberts Uhr ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine sehr sorgfältig konstruierte Sonnenuhr mit horizontaler Beleuchtungsfläche gewesen.

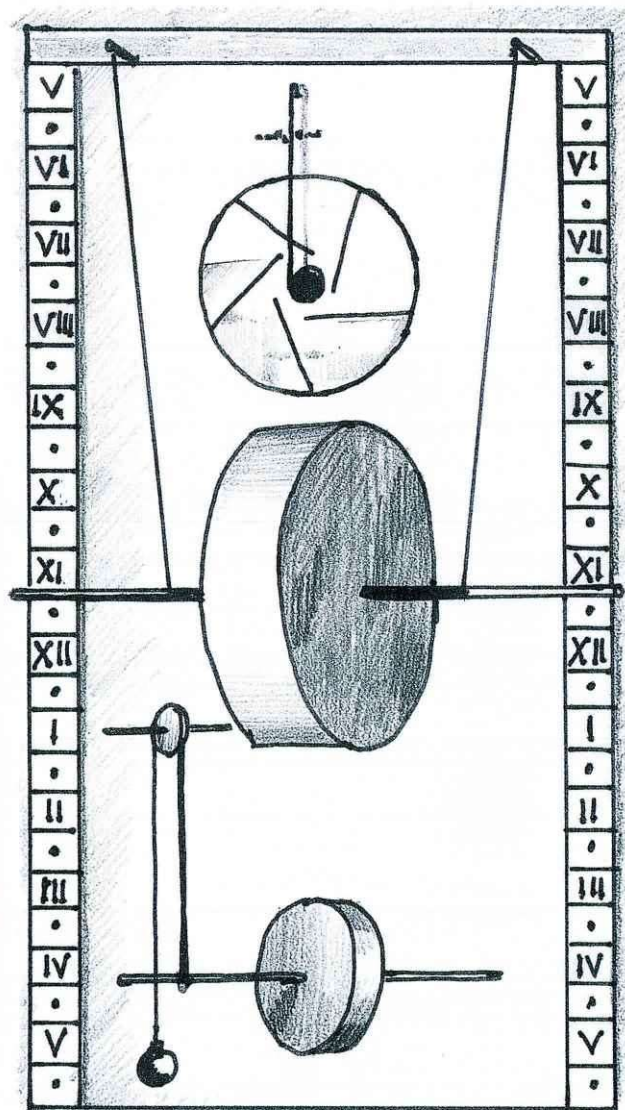
Schon als Mönch aus der Auvergne in Frankreich hatte Gerbert Beachtliches geleistet. Die Erfindung des arabischen Zahlensystems wird ihm zugeschrieben. Die Einteilung des Tages in 24 gleiche Teile einschließlich der Ab- und Zunahme der Tage hatte er mit astronomischer Hilfe genau berechnet.

Dennoch hatte Gerbert den Mechanismus einer Räderuhr nicht gekannt. In seinen eigenen Briefen und in den Urteilen zeitgenössischer Geschichtsschreiber sowie der Magdeburger Schöppenchronik ist von einer „Räderuhr“ zu dieser Zeit keine Rede.

Die Schöppenchronik, beruhend auf Thietmars Bericht, teilt uns nur mit, dass Gerbert in Magdeburg für den Kaiser einen sehr kunstvollen und geschickten Zeitmesser („horologium“) angefertigt habe. Es hieß, dieser Gerbert sei ein „Sterngucker“ gewesen. In den „Bamberger Geschichtsblättern“ 1939 bezweifelt der Historiker Zinner, dass es sich bei Gerberts Gerät um eine Sonnenuhr oder eine astronomische Uhr gehandelt habe, sondern um ein Lehrgerät zur Darstellung der Himmelseinteilung mittels eines schräggestellten Rohres zur Fixierung des Nordsternes. Bis heute ist der Meinungsstreit über das „Horologium“ nicht beigelegt. Deshalb schließt sich der Autor der Annahme des „Königlichen Hofuhrmachers“ Otto Gasser an, der Gerberts Werdegang und wissenschaftliche Verdienste in den Geschichtsblättern Magdeburgs, Jahrgang 1909 würdigte: „... wo Gerbert in der Kaiserpfalz zu Magdeburg jene berühmte Uhr aufstellte, für deren Richtigstellung er den Polarstern beobachtet hatte.“ Gasser bezeichnete das Gerät als „berühmt“, wobei er aber keinen Zweifel darüber ließ, dass jenes „Horologium“ auf die Entwicklung einer späteren geeigneten Uhr keinen Einfluss gehabt hatte. Gerberts kunstvolles Gerät ist nicht erhalten geblieben.

Das Wissen und Können Gerberts war in seiner und auch noch in späterer Zeit geradezu unheimlich. Deshalb hielt man ihn auch für einen großen Zauberer. Einen magischen Hinweis sah man dafür schon in den drei „R“ der Namen seiner Hauptwirkungsstätten: Reims, Ravenna und Rom. Der Dichter Walther von der Vogelweide erinnerte 200 Jahre später in seinen Gedichten daran, dass einst ein Zauberer Gerbert (Gerbrecht) in Rom Papst gewesen sei.

Hofuhrmacher Otto Gasser beschrieb 1910 eingehender die Geschichte der Räderuhr an Dom und Rathaus zu Magdeburg. Aber auch hier ist über die erste Dom-



Ein mittelalterliches „Horologium“, Zeichnung Helmut Menzel, nach alter Vorlage

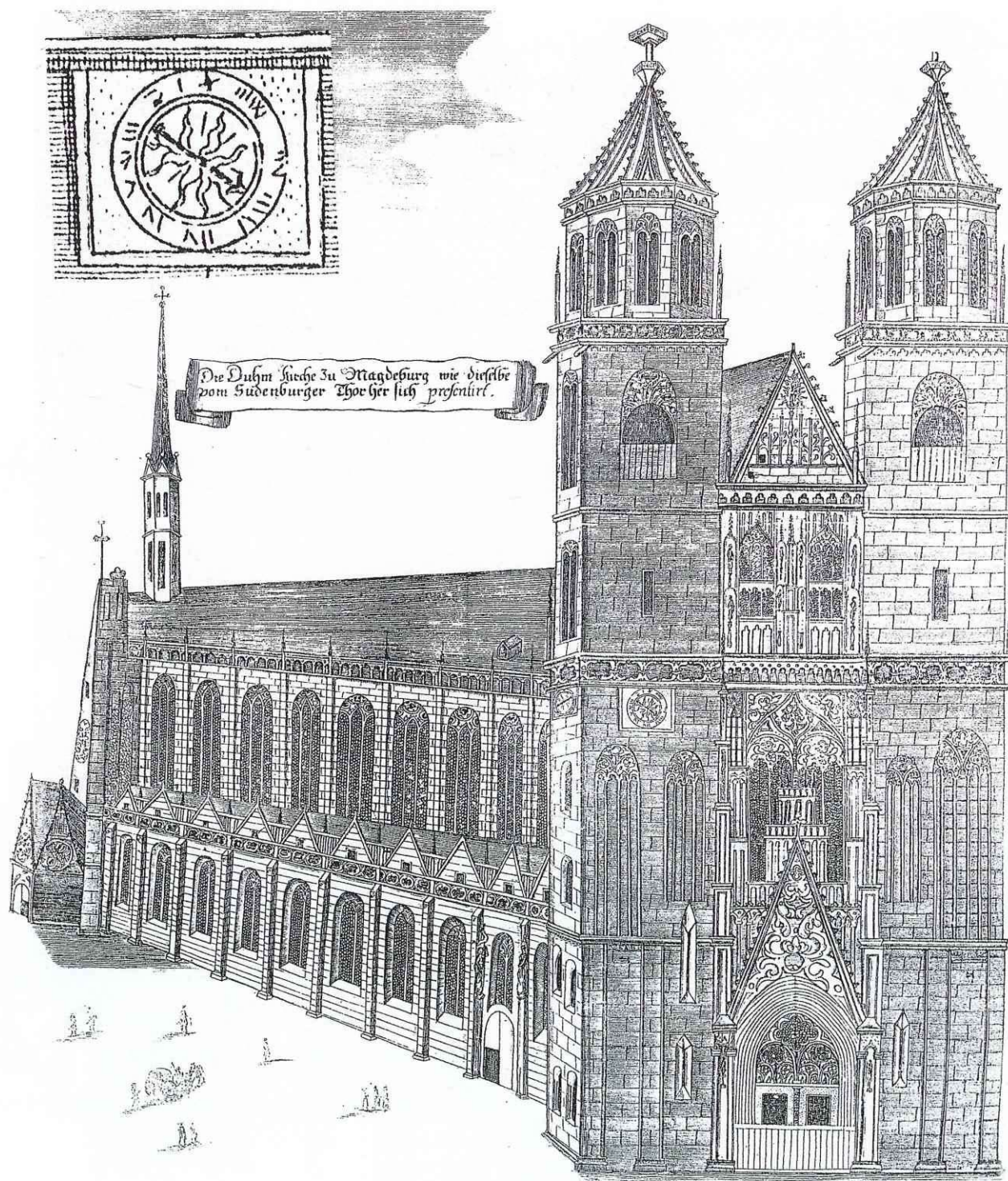
uhr nichts urkundlich belegt. Es wird angenommen, dass schon anlässlich der ersten Domeinweihung 1363 bei noch unvollendeten Türmen am Bauwerk eine erste Uhr vorhanden war. Von einer Inschrift auf der heutigen Viertelschlagwerksglocke kann jedoch mit großer Sicherheit die Aufstellung einer Domuhr 1396 abgeleitet werden. Über die Vermutungen und Zweifel hinaus ist sicher, dass spätestens im 16. Jahrhundert nach Fertigstellung der Domtürme (1520) eine Turmuhr mit Schlagwerken und Zeigerwerken hinter dem Ziffernblatt angebracht wurde. Diese Uhr wurde aber während der Belagerung und Zerstörung der Stadt 1631 stark beschädigt.

Nachweisbar ist bereits 1425 eine Uhr am Magdeburger Rathaus. Es handelte sich um ein Kunstwerk eines uns bekannten Meisters mit beweglichen originellen Mechanismen und einem lieblichen Glockenspiel, wel-

ches stündlich zwei Verse eines frommen Liedes ertönen ließ, wobei zwei Böcke mit ihren Hörnern gegeneinander stießen.

Im Dunkel mittelalterlicher Geschichte bleibt, durch wen und zu welcher Zeit die Räderuhr wirklich erfunden wurde.

Domdarstellung aus dem Jahre 1702, Vulpius mit der spätmittelalterlichen Uhr



Benutzte Literatur:

Werner Hartmann, „Wurde die Räderuhr in Magdeburg erfunden?“, Magdeburger Volksstimme

O. Gasser, „Gerbert von Aurillac, nachmals Papst Sylvester II. und die von ihm in Magdeburg aufgestellte Uhr“, Magdeburger Geschichtsblätter 44/ 1909, S. 98 – 111

Helmut Menzel, „Erstes Magdeburger Uhrwerk aus der Ottonenzeit“, Magdeburger Volksstimme, August 2002

P. Riché, „Gerbert von Aurillac, Sylvester II. (Papst von 999 – 1003)“, (Internet)

„Gerbert von Aurillac (ca. 955 – 1003)“, Wörterbuch und Thesaurus (Internet)

Matthias Hardt „OTHRICH“ – Biographisch – Bibliographisches Kinderlexikon, Bd. VI, 1993

H. Oettler, „Geschichte der Uhr“, <http://www.uhrmacherei.com/zeit.1000.html>

„Das Uhren ABC“, www.uhrenbaur.de

J. Ermert, „Zur Entwicklung der Turmuhr“, www.uhrenhause.de

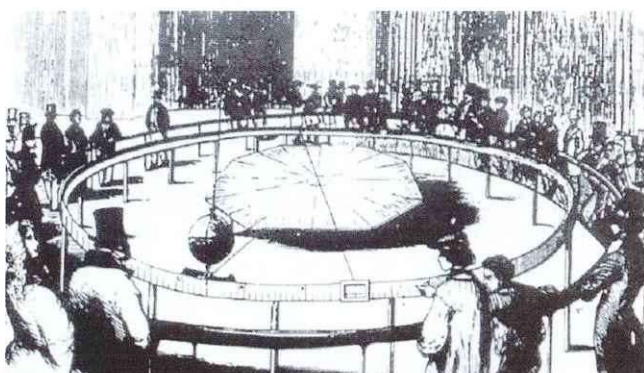


Das Foucault-Pendel im Dom zu Magdeburg

Dr. Peter Streitenberger und Dr. Eckard Specht

Idee und Initiatoren

Als im Jahre 1851 der französische Physiker Jean Bernard Léon Foucault (1819–1868) im Pariser Panthéon mit Hilfe eines 67 m langen und 27,4 kg schweren Pendels die Erdrotation nachwies, bezweifelte man schon lange nicht mehr, dass sich die Erde um ihre Achse dreht. Mit diesem Experiment, bei dem die Schwingungsebene des Pendels gegenüber dem Erdboden eine langsame Drehung vollführt, hatte Foucault jedoch eine einfache und anschauliche Darstellung des lange gesuchten Einflusses der Erdrotation auf irdische Bewegungsabläufe gefunden. Seitdem hängen ähnliche Pendel weltweit in öffentlichen Gebäuden, Museen, Schulen und Universitäten und ermöglichen es dem Besucher, jederzeit die Erddrehung zu beob-



Pendelversuch von Foucault im Pariser Panthéon 1851

achten, ihre Winkelgeschwindigkeit zu ermitteln sowie Betrachtungen über die Grundlagen der Physik und unsere Anschauung von Raum und Zeit anzustellen. Die auch heute noch anhaltende Popularität des Pendelversuchs und sein Bezug zu grundlegenden Fragen der klassischen Physik und der Stellung des Menschen im Kosmos bewog die drei Initiatoren, die Evangelische Domgemeinde, der Förderverein Dom zu Magdeburg e.V. sowie das Institut für Experimentelle Physik der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, in einer gemeinsamen Aktion dieses Experiment anlässlich des 400. Geburtstages von Otto von Guericke im Jahre 2002 im Magdeburger Dom zu wiederholen.

Eine Arbeitsgruppe bestehend aus Domprediger Giselher Quast, Herrn Manfred Fiek und Herrn Rolf Schrader von der Domgemeinde, Frau Ursula Klinger und Herrn Stephen Gerhard Stehli vom Dom-Förder-

verein sowie Dr. Wolfram Knapp und Dr. Peter Streitenberger vom Institut für Experimentelle Physik der Otto-von-Guericke-Universität übernahm die konzeptionelle, planerische und organisatorisch-technische Vorbereitung. Für die technische Realisierung der Pendelkonstruktion konnte Herr Prof. Dr. Lutz Schön vom Lehrstuhl für Didaktik der Physik der Humboldt-Universität zu Berlin gewonnen werden, der über umfangreiche Erfahrungen beim Bau langer Foucault-Pendel verfügt. Dank der finanziellen und materiellen Unterstützung durch die beteiligten Institutionen sowie zahlreiche Sponsoren konnte das Pendel schließlich am 23. Juli 2002 erfolgreich im Dom im westlichsten Joch des Langhauses installiert und am 1. August 2002 im Rahmen einer festlichen Veranstaltung der Öffentlichkeit übergeben werden.



Die ersten Schwingungen des Foucault-Pendels im Dom

Der Foucault-Effekt

Der Bewegungsablauf fallender oder geworfener Körper auf der Erdoberfläche erfolgt nicht nur unter dem Einfluss der Schwerkraft, sondern unter der zusätzlichen Wirkung von Trägheitskräften, insbesondere der Coriolis-Kraft. Diese Trägheitskräfte sind eine Folge der Tatsache, dass die Erde kein Inertialsystem, sondern ein beschleunigtes, speziell ein rotierendes Bezugssystem darstellt. Beim freien Fall zum Beispiel äußert sich die Erdrotation in der so genannten Ostabweichung. Diese beträgt bei einer Fallhöhe von 100 m und Vernachlässigung der Luftreibung etwa 2 cm, d. h., ein aus dieser Höhe frei fallender Körper trifft 2 cm weiter östlich vom Lotpunkt auf. Ähnliches gilt für horizontal geworfene Körper, deren Bewegung infolge der Erdrotation nicht in einer Ebene bleibt, sondern wie schon 1837 der französische Physiker Poisson zeigte, je nach Wurfrichtung eine horizontale Abweichung aufweisen. Allerdings sind diese Effekte so gering, dass sie auf-

grund von Umgebungsstörungen experimentell nur sehr schwer nachweisbar sind. Foucault erkannte, dass sich diese kleinen Abweichungen bei der periodischen Bewegung eines Fadenpendels akkumulieren und in der langsamen Drehung der Schwingungsebene des Pendels sichtbar werden. Diese Drehung oder Foucault-Präzession eines Pendels ist somit der einfachste und anschaulichste lokale Beweis der Drehung und Krümmung der Erdoberfläche. Auf Grund des Trägheitsgesetzes verharrt der Pendelkörper nämlich in einem Inertialsystem – das sind in diesem Fall die Fixsterne – in demselben Bewegungszustand, solange keine äußeren Kräfte quer zur Schwingungsrichtung auf ihn einwirken. Die Schwingungsebene hat dann relativ zum Fixsternhimmel eine feste Ausrichtung, während sich die Erde sozusagen unter dem Pendel hinwegdreht. Dabei beschreibt der Pendelkörper



Rosettenförmige Bahn des Pendels auf dem Erdboden

per auf der Erdoberfläche eine rosettenförmige Bahn, die auf der Nordhalbkugel im Uhrzeigersinn durchlaufen wird. Am Nordpol würde ein vollständiger Durchlauf der Rosette einen Sterntag, also $23^{\text{h}} 56^{\text{m}} 04^{\text{s}}$ dauern, dementsprechend dreht sich dort für einen irdischen Beobachter die Schwingungsebene mit der Winkelgeschwindigkeit der Erde, die $\omega_E = 15,041^\circ/\text{h}$ beträgt. Entfernt man sich vom Pol, wird die Rosette immer langsamer durchlaufen; am Äquator dreht sich die Schwingungsebene relativ zur Erdoberfläche überhaupt nicht. Das liegt daran, dass an einem Ort der geographischen Breite φ die Vertikale gegenüber der Erdachse geneigt ist. Bei der Rundreise des Pendels (und des Domes) um die Erdachse bleibt die Ausrichtung der Schwingungsebene zu den Fixsternen erhalten, während der Erdboden unter dem Aufhängepunkt eine lokale Drehung um die Vertikale mit einer gegenüber ω_E verringerten Winkelgeschwindigkeit $\omega_F = \omega_E \sin \varphi$ vollführt. Mit $\varphi = 52^\circ 07' 35''$ für die geographische Breite von Magdeburg (Fußpunkt der nördlichen Domspitze) erhält man für die Drehung der Schwin-

gungsebene $\omega_F = 11,873^\circ/\text{h}$. Die Rosette wird folglich im Dom unter idealen Bedingungen in der Zeit von $30^{\text{h}} 19^{\text{m}} 16^{\text{s}}$ einmal vollständig durchlaufen.

Voraussetzung dafür ist, dass die Bewegung des Körpers möglichst vollständig in einer Horizontalebene verläuft. Dies ist bei einem Pendel nur näherungsweise der Fall, aber umso besser erfüllt, je geringer der Auslenkwinkel des Pendels ist und es somit harmonische Schwingungen vollführt. Andererseits ist für eine gute Beobachtbarkeit des Effektes eine nicht zu geringe horizontale Auslenkung wünschenswert. Beide Forderungen lassen sich nun umso besser vereinbaren, je länger das Pendelseil ist. Außerdem ist ein langes Pendel unempfindlicher gegenüber unvermeidlichen Fehlerquellen wie zum Beispiel geringfügige Asymmetrie in der Aufhängung. Zudem muss der Pendelkörper genügend schwer sein, um den Einfluss von Reibungskräften möglichst gering zu halten.

Technische Realisierung

Als Aufhängung wurde eine rotationssymmetrische feste Einspannung gewählt. Das Seil läuft durch eine Innenbohrung eines Zylinders und ist darin mit 6 Imbussschrauben fixiert. Der Pendelkörper, eine mit Blei und Sand gefüllte Messinghohlkugel von 40 cm Durchmesser und einer Gesamtmasse von 30 kg, macht also um eine durch das Seil vorgegebene Achse die Drehung der Erde mit. Ein markanter Punkt auf der Kugeloberfläche behält unabhängig von der Drehung der Schwingungsebene für einen irdischen Beobachter seine Ausrichtung bei. Das Pendelseil mit einer Länge von 35,89 m und einem Durchmesser von 2,6 mm besteht aus 7 Seelen, die ihrerseits aus 19 (Unter-)Seelen bestehen. Dieser filigrane Aufbau ist notwendig, um seine mechanischen Eigenschaften möglichst isotrop zu gestalten. Bei einem einfachen zylinderförmigen,

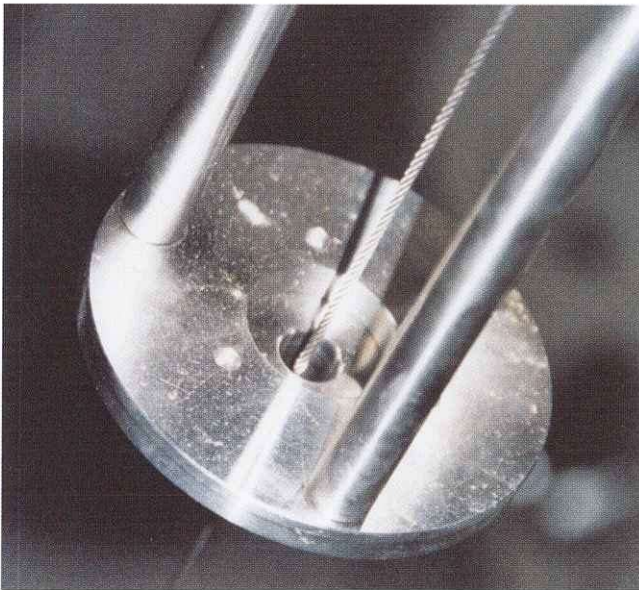
Einspannung des Pendelseils



gezogenen Draht bestünde die Gefahr, dass bereits durch vorhandene Materialtexturen oder Einknickungen an der Einspannstelle nach langer Biegebelastung richtungsabhängige Kräfte auftreten, die den Foucault-Effekt unterdrücken können. Der maximale Auslenkwinkel des Pendels beträgt ca. $1,7^\circ$.

1931 erfand Charron den nach ihm benannten Ring, der eine technische Neuerung darstellte. Dabei wird das Pendelseil ca. 50–100 cm unterhalb seines Aufhängepunktes durch einen exakt konzentrisch um die Ruhelage positionierten Ring geführt, an dessen leicht konisch geformter Innenseite es sich während jeder Schwingung zweimal anlegt. Die dadurch verursachte Reibung zwischen Seil und Ring unterdrückt wirksam Kräfte quer zur Schwingungsrichtung, die beispielsweise durch unsymmetrisches Anschwingen, Luftbewegungen (Zugluft vom Eingang des Doms)

Blick von oben auf den Charron-Ring



oder das Umstoßen der Messinghülsen entstehen. Diese störenden Kräfte würden sich letztendlich in einer ellipsenförmigen Bahn des Pendelkörpers bemerkbar machen, die sich ohne den Charron-Ring immer weiter einer Kreisbahn annähern und schließlich den Foucault-Effekt unsichtbar machen würde.

Wer das Pendel im Dom gesehen hat, wird sich vielleicht zunächst gefragt haben: Warum schwingt es nicht wie jedes gewöhnliche Pendel aus? Denn die Reibungskräfte, die das sich bewegende Pendel in der umgebenden ruhenden Luft erfährt, müssen zwangsläufig irgendwann zum Stillstand führen. Die Antwort ist ganz einfach. Durch eine Spule, die sich unterhalb

des Zentrums der Anordnung befindet, wird ein Magnetfeld erzeugt, das einen im Innern der Messingkugel befindlichen Eisenkern anzieht. Das passiert pro Schwingung zweimal und zwar immer dann, wenn sich der Pendelkörper von außen kommend auf den Mittelpunkt zu bewegt. Ein Reflex-Optokoppler regis-

Gesamtansicht der Aufhängung des Pendels

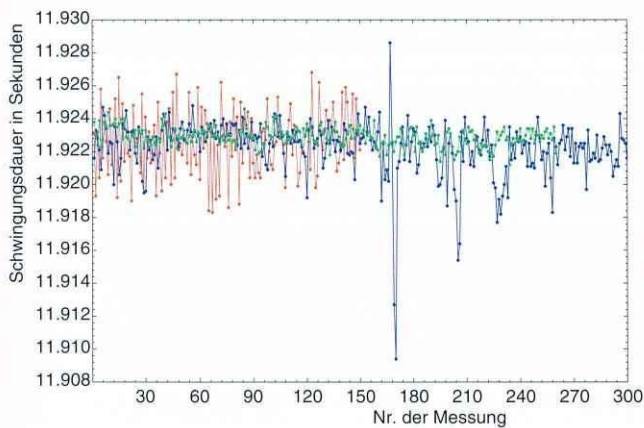


triert dabei den Nulldurchgang des Pendels und ermöglicht so die Steuerung des Elektromagneten. Die infolge Luftreibung verloren gegangene Bewegungsenergie wird somit stets wieder zugeführt und die Schwingung in Gang gehalten. Dieses war selbstverständlich zu Foucaults Zeiten noch nicht möglich, er musste sein Pendel nach einer gewissen Zeit stets aufs Neue anschwingen, der eigentlich zu beobachtende Effekt war damals dennoch zu sehen.

Als Anzeige der Drehung der Schwingungsebene dienen 81 Metallhülsen, die kreisförmig aufgestellt sind, so dass benachbarte Stifte in durchschnittlich $22^\circ 28'$ umgestoßen werden.

Vergleich Theorie-Experiment

Interessant ist nun eine Untersuchung, ob sich das installierte Foucault-Pendel tatsächlich wie erwartet verhält. Im nächsten Bild sind dazu viele aufeinander folgende Schwingungsdauern – gemessen mittels einer elektronischen Lichtschranke – aufgetragen: die rote Kurve zeigt 150 Messungen am 2. 8., die blaue Kurve 300 Messungen am 13. 8. und die grüne Kurve 260 Messungen am 16. 8. 2002. Bei der roten Kurve wurde die Lichtschranke im Abstand von ca. 95 cm vom Mittelpunkt aufgestellt, bei der blauen in einem Abstand von ca. 15 cm; bei beiden herrschte reger Besucherandrang am Dompipel. Es ist deutlich zu erkennen, dass für die jeweils ersten 150 Messungen die Standardabweichung der roten Kurve mit 0,0019 s größer ist als die der blauen Kurve mit 0,0010 s. Dies kann daran liegen, dass die Geschwindigkeit des Pendels beim Lichtschranken-Durchgang außen (rote Kurve) viel kleiner ist als in der Nähe des Zentrums (blaue

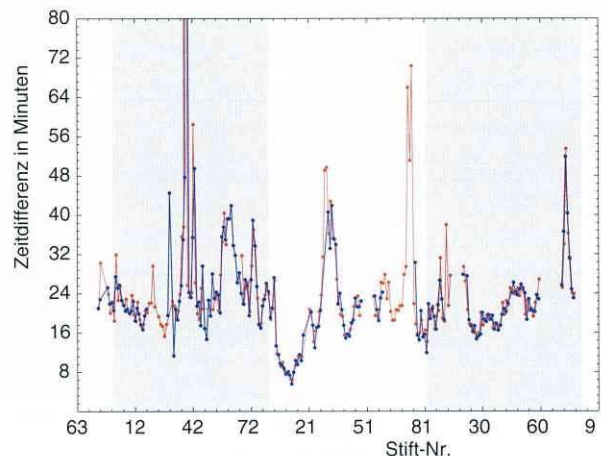


Fluktuationen in der Schwingungsdauer

Kurve); bei letzterer machen sich Störungen weit weniger bemerkbar. In der zweiten Hälfte der blauen Kurve wurde untersucht, welchen Einfluss Luftströmungen von der Domeingangstür haben. Ab $\eta = 167$ wurde die Tür einige Minuten geöffnet, und das Pendel geriet an diesem sehr windigen Tag sofort in elliptische Schwingungen, die jedoch nach ca. 15 Minuten durch den Charron-Ring weitestgehend eliminiert wurden. Der Wind blies hierbei in Schwingungsrichtung, wodurch das Pendel zusätzlich angetrieben wurde (daher die etwas kleinere mittlere Schwingungsdauer). Die grüne Kurve wurde vor der Öffnungszeit des Doms gemessen, die Standardabweichung ist mit 0,0006 s deutlich geringer. Die Periodendauer beträgt somit 11,92289 s bei einer Standardabweichung von 0,00057 s; sie ist wegen der magnetischen Anziehungskraft ein wenig kleiner als die Schwingungsdauer eines frei schwingenden Pendels, die mit der bekann-

ten Formel $T = 2\pi \sqrt{l/g}$ (mit l als Seillänge und g als Schwerebeschleunigung) ermittelt wird.

Beobachtet man hingegen die Zeiten, in denen benachbarte Stifte umfallen über mehrere Tage, stellt man Erstaunliches fest. Es fällt auf, dass diese Zeiten stark schwanken: das Minimum betrug 5,5 Minuten und als Maximum wurden 4,5 Stunden(!) registriert. Im Bild entsprechen die schattierten Bereiche einer 360°-Drehung der Schwingungsebene, hierfür benötigte das Pendel 37,38 h, 29,60 h bzw. 31,29 h. Zumindest der Mittelwert der letzten beiden Umläufe liegt mit 30,45 h sehr nahe am theoretischen Wert von 30,32 h. Auffällig ist dabei, dass sich das Pendel mitunter länger in der Nähe der Stifte 70–80 aufhält, das entspricht der NNW-SSO-Richtung. Ursache für alle diese Abweichungen sind die schon genannten störenden Kräfte, die hauptsächlich durch Luftströmungen und eine mögliche geringfügige Asymmetrie in der Einspannung



Zeiten, in denen benachbarte Stifte umgefallen sind

des Seils sowie des Magnetfeldes bedingt sein können.

Abbildungsnachweis

S. 125 re. Ulrich Arendt
S. 126 re. Eckard Specht
S. 127 li. Eckard Specht
S. 127 re. Eckard Specht
S. 129 u. Norbert Perner

Autoren

Dr. Peter Streitenberger
Dr. Eckard Specht

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Fakultät für Naturwissenschaften
Institut für Experimentelle Physik
Postfach 4120, D-39016 Magdeburg



Jahrtausendturm – Installationsort des Foucault-Pendel seit 2003

Installationsort Magdeburger Dom von Juli bis November 2002 – Umgestoßene Stifte zeigen die Drehung der Schwingungsebene an



Altstadtarchäologie in Magdeburg

Archäologie am Domplatz zu Magdeburg – Im Schatten der Kaiserpfalz

Brigitta Kunz

Für 98 % der Geschichte des Menschen gibt es keine schriftlichen Quellen und für 97 % gibt es keine steinerne Architektur, die Zeugnis ablegt für die Gestaltung des menschlichen Lebensraumes. Für diesen Zeitraum können allein die archäologisch geborgenen Spuren im Erdreich über das Leben und Werden des Menschen Auskunft geben.¹

Ein ähnliches Bild ist für die Domanhöhe von Magdeburg zu entwickeln, beginnt doch die menschliche Besiedlung hier nachweislich mit den frühen Ackerbaukulturen der Bandkeramik um ca. 5000 v. Chr. Es folgen weitere neolithische, aber auch bronzezeitliche und eisenzeitliche Kulturen.

Die Domanhöhe war nicht nur Siedlungs-, sondern auch Bestattungsplatz. Insgesamt zwei Bestattungen in Rückenlage aus der Zeit der mittelnolithischen Kul-

turen konnten bisher nachgewiesen werden. Warum die Menschen über Jahrtausende immer wieder den gleichen Platz aufsuchten ist sicherlich mit der günstigen geographischen Lage der Anhöhe zu erklären: ein natürlich geschützter Ort auf dem Steilufer zum Elbtal, günstiger Flussübergang und Knotenpunkt der Landwege. Zu einem historisch bedeutenden Ort entwickelte sich Magdeburg erst im 9./10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Hier findet der Aufstieg des sächsischen Adelsgeschlecht der Luidolfinger zum kaiserlichen Herrscherhaus des gesamten Ostfränkischen Reiches seinen Höhepunkt. Durch das Wirken von Kaiser Otto I. wurde Magdeburg im 10. Jahrhundert zum Zentrum der Macht.

Für Mitteleuropa stehen ab dem 8. Jahrhundert, seit dem erbitterten Kampf der Sachsen gegen Karl den Großen, erste Schriftdokumente über den sächsischen Raum zur Verfügung. Mit ihr lösen sich Orte, Namen und Personen sowie ihre Taten aus dem geschichtlichen Dunkel. In einer Gesetzessammlung aus dem Jahre 805 wird der Ort „Magadoburg“ zum erstenmal erwähnt. In diesem Gesetz wurde der Waffenhandel mit den Slawen verboten und der allgemeine Handel entlang der östlichen Reichsgrenze reguliert. Zur

Abb. 1: Blick vom nördlichen Domturm auf die Ausgrabung



Überwachung der Verordnungen wurden Königsboten an die im Gesetzeswerk genannten Orte entsandt. Nach „Magadoburg“ kam „Aito“.

In den darauf folgenden hundert Jahren lässt sich die Entwicklung Magdeburgs kaum fassen. Erst mit Otto I. steigt die Zahl der Urkunden an, die Magdeburg betreffen. Doch die historische Quellenlage erhellt in diesen frühen Zeiten nur wenig von den Ereignissen, sei es, dass man sie für nicht berichtenswert hielt, oder sei es, dass wichtige Archive und Dokumente in den Wirren der

löcher sind für den Archäologen ein sicherer Fingerabdruck der Holzstützen ehemaliger Gebäude.

Aber nicht nur Häuser können rekonstruiert werden. Oft ergeben sich aus der gefundenen Keramik ganze Geschirrsätze eines Haushalts. Bei günstiger Quellenlage sind mit verschiedenen Untersuchungsmethoden Aussagen zu Ernährung oder zu Erkrankungen der Bewohner möglich. Am Domplatz lässt sich für die längste Zeit der geschichtliche Wandel nur über die Verfärbungsstrukturen der Holzbauten belegen. Ab dem



Abb. 2: Grabungsarbeiten am Breiten Weg 5-7, 1999.



Abb. 3 u. 4: Pfostenverfärbung, die sich deutlich vom umgebenden Löss unterscheidet

Nachzeit verloren gingen. In Magdeburg ging eine der frühen Bibliotheken mit bedeutenden Urkunden in den Flammen des 30-jährigen Krieges 1631 unter.

Und somit richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Archäologie und ihre Methoden.

Nicht nur dauerhaftes Steinmauerwerk kann zur Rekonstruktion ehemaliger Gebäude herangezogen werden, sondern auch Erdverfärbungen. Ein Holzpfeiler unterscheidet sich deutlich nach seiner Verrottung im Erdreich von seiner Umgebung. Pfosten-

9./10. Jahrhundert treten dann die in Stein fundamentierten Gebäude hinzu. Zahlreich gefunden wurde verschiedenste Keramik und Knochen, wie für mittelalterliche Siedlungen typisch.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts fanden Schürfungen und seit Anfang dieses Jahrhunderts Ausgrabungen mit wissenschaftlicher Dokumentation am Domplatz statt, die sich aber vorerst auf den Dom selbst und seine Vorgängerbauten konzentrierten. Ernst Nickel entdeckte in den Jahren 1958–1966 bei ersten ar-

chäologischen Ausgrabungen auf dem Domplatz ausgedehntes Mauerwerk eines bisher unbekannten Gebäudes. Der Ausgräber und die internationale Fachwelt waren sich einig, hierin die Reste der Kaiserpfalz Otto I. entdeckt zu haben. Umgeben war diese Anlage von eingetieften Holzhäusern. Eine aufgedeckte doppelte Grabenanlage schien aus einer früheren Epoche zu stammen. Sie war zum Zeitpunkt der Errichtung des großen Steingebäudes bereits wieder verfüllt. Diese Gräben fügten sich jedoch als Befestigungsgräben des 805 errichteten Kastells in „Magadoburg“ ins historische Bild. Da eine wissenschaftliche Auswertung nicht mehr zustande kam, behielt diese Interpretation vorerst Gültigkeit. Neuere Auswertungen lassen inzwischen berechnete Zweifel aufkommen, ob es sich bei dem monumentalen Gebäude tatsächlich um die Kaiserpfalz, oder wie als neue Interpretation vorgeschlagen wird, um ein Kirchengebäude handelt.² Die seit Ende der 90er Jahre an der Westseite des Domplatzes stattfindenden Baumaßnahmen für neue Geschäftsgebäude eröffneten die einmalige Chance für die Archäologie, nochmals ein großes Fenster in den Boden der Geschichte zu öffnen. Von Januar 1998 bis September 1999 konnten entlang des Breiten Weges durch das Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt Ausgrabungen durchgeführt wer-

den. In zwei Kampagnen wurde ein Gelände von annähernd 7000 qm ergraben. Die erste Kampagne umfasste den Breiten Weg 8–10, das Bauprojekt Hundertwasserhaus, die zweite den Breiten Weg 5–7, das neue NLB-Gebäude.³

Abb. 5: Ausgrabungsarbeiten am westlichen Domplatz



Das Spätmittelalter und die Neuzeit

Aus Ortsakten und historischer Überlieferung ist bekannt, dass das Grabungsgelände für den Bau der NLB ungefähr dem Grundstück der ehemaligen Dompropstei sowie das Baugrundstück für das Hundertwasserhaus dem des ehemaligen Nikolaistiftes entspricht (s. hierzu den Grabungsplan S. 140 Abb. 2).

Die Dompropstei wird urkundlich erstmals im 12. Jahrhundert an diesem Ort fassbar, als Erzbischof Wichmann Kaufleuten aus Burg Buden auf dem Neuen

fanden sich keine Spuren. Nach Südwesten entlang der Anfang des 18. Jahrhunderts errichteten Breiten Straße schlossen sich die Keller der Straßenhäuser an. Im Westen war der ehemalige Straßenverlauf des Breiten Weges nach 1945 an der ‚engen Stelle‘ deutlich erweitert worden, sodass der heutige Straßenrand des Breiten Weges ca. 10 m über den alten hinausragt. Die barocke Häuserfront des damaligen Breiten Weges liegt daher unter dem Gehweg. Einzig ein Gebäude mit zerstörtem Kreuzkappengewölbe im zurückliegenden Hof gehörte zu dieser Zeitepoche.



Abb. 6: Fundamentmauerwerk mit zerstörtem Kreuzkappengewölbe



Abb. 7: Hofpflaster des 16./17. Jahrhunderts mit im Norden anschließenden Lagerhausfundamenten

Markt, dem Domplatz „... direkt neben dem Zaun der Dompropstei nach Osten zu ...“ überlässt.

Spuren der herrschaftlichen Gebäude dieser frühen Dompropstei konnten nicht gefunden werden. Die Gebäude lagen wahrscheinlich wie die späteren Nachfolgebauten im Bereich der Baugrube des Plattenbaues und konnten archäologisch nicht mehr nachgewiesen werden. Auch von dem für das im 18. Jahrhundert im südlichen Bereich belegte Zeughaus bzw. den Nachfolgebau einer Militärkaserne des 19. Jahrhunderts

Es ist davon auszugehen, dass die Anfang dieses Jahrhunderts noch geltende Grundstückseinteilung in ihren Grundstrukturen bis auf die hochmittelalterliche Entstehung der Dompropstei zurückreicht. Die Gebäude der alten Dompropstei entlang des Breiten Weges standen somit unter der heutigen Fahrbahn und dem Gehweg. Sie konnten innerhalb der modernen Grundstücksgrenzen nicht mehr erfasst werden. Aufgeschlossen wurde der Bereich des Hofes mit einem ausgedehnten Steinpflaster und einem nach Nor-

den anschließenden Wirtschaftsgebäude. An der Südseite des Lagerhauses, am Übergang zum Pflaster, konnten Steinschwellen und Ankerlöcher einer 2 1/2 m breiten Hoftür beobachtet werden. Eine Abflussrinne führte durch die Tür ins Freie und setzte sich im Hofpflaster fort. Einer Mittelrinne entsprechend, sammelte sie das Wasser des Hofpflasters und entwässerte nach Süden. Das Hofpflaster erstreckte sich über 50 m in Nord-Südrichtung, was einiges über die Größe dieses Gehöftes aussagt. Da der Hof früher scheinbar nicht sauber gekehrt worden war, hatten sich unentdeckt verlorene silberne Münztaler zwischen den Pflastersteinen verkantet, so dass es dem Archäologen in diesem Fall leicht erscheint, von einer Nutzung des Hofes überwiegend im 17. Jahrhundert, nach dem 30-jähri-

gen Krieg, zu sprechen. Eine der Münzen: ein preußischer 1/24 Taler mit Prägejahr 1668.

Lag das Hofpflaster verschüttet unter einer 1 m hohen Auffüllung, so war der dazu gehörige Brunnen beim Beginn der Bauarbeiten noch obertägig im Stadtbild sichtbar. Der alte Brunnenschacht war aus roten Sandsteinen gesetzt. Mit den Geländeerhöhungen, die wahrscheinlich mit der Errichtung einer neuen Dompropstei 1706–1713 und der Anlage eines Gartens im ehemaligen Hofbereich zusammen fielen, musste auch der Brunnenschacht höher gezogen werden. Reliefsteine und ein Stück eines ehemaligen Gedenksteinen mit der Inschrift „Luis“ zeugen von diesen Vorgängen. Zum letztenmal wurde er nach dem zweiten Weltkrieg neu aufgemauert. Der Brunnen war bis Mitte des 20. Jahr-

Abb. 8: Grabungsarbeiter legen das ehemalige Hofpflaster frei



Abb. 10: Der Brunnenschacht wird beräumt



Abb. 9: Preußische Münze mit Prägedatum 1668



hunderts genutzt und vor allen Dingen – gereinigt worden. Für die Archäologen blieb in der Brunnenverfüllung nur Unbrauchbares zurück sowie die weggeworfenen Geldbörsen mit Alusilberlingen aus der DDR. Zuletzt diente der Brunnen also Taschendieben, die ihre verräterische Beute beseitigten.

Die Baugrube des Brunnens hingegen spricht eine andere Sprache. Mindestens zweimal wurde nachträglich die Baugrube des Brunnens geöffnet, um der Verunreinigung des Brunnenwassers Herr zu werden. Über diese nachträglichen Schachtungsmaßnahmen liegen auch Nachrichten aus dem 18. Jahrhundert vor. Aufgrund des großen Hofpflasters aus dem 17. Jahrhundert und eines zweiten, darunter liegenden älteren Hofpflasters konnten diese Maßnahmen zeitlich eingegrenzt werden. Da das ältere Pflaster mit Hilfe der Keramik ins 13./14. Jahrhundert datiert werden kann, ergibt sich für die überpflasterte Brunnengrube ein Errichtungsdatum vor dem 13./14. Jahrhundert.

Dem Holzschnitt von Hans Rentz aus dem Jahre 1552 entsprechend konnte südlich der Propstei keine sich

Domplatz auch bei Regen begehbar zu halten (vgl. Abb. S. 12). Dass es über den verschlammten Zustand des Domplatzes Streit zwischen dem Erzbistum und den Bürgern der Stadt gab, darüber geben einige alte Briefe und Texte Auskunft.

Im Norden der Dompropstei schließt sich dem Holzschnitt folgend die Nikolaikirche an. Sie wurde dort frühestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet. Die Dompropstei hatte das Grundstück 1310 in einem Tausch abgetreten.⁴ Die Nikolaikirche war eine dreischiffige Hallenkirche mit nördlich anschließendem Kreuzgang. Vom Kirchenbau konnten noch die Fundamente der Außenmauern, einige Pfeilersockel sowie der Lettner nachgewiesen werden. Das gesamte Kirchenschiff war mit Grufteinbauten durch-

Abb. 11: Das geborgene Fundgut aus dem Brunnen



anschließende Bebauung des Hoch- und Spätmittelalters beobachtet werden (s. Abb. S. 12). Auffallend war jedoch ein durchgängiges dünnes Schotterband bis zum südlichen Grabungsrand. Hierbei dürfte es sich um den Versuch gehandelt haben, den unbefestigten

Abb. 12: Einzelgrabgruft mit Resten einer Bestattung. Im Randbereich liegen eiserne Sarggriffe in situ.



zogen, die Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut wurden. Der Kreuzgang im Norden besaß über weite Teile ein Spannbogenfundament. Auch hier fehlte das aufgehende Mauerwerk, welches bereits 1724 durch den Alten Dessauer abgerissen worden war. In dem 3,20 m

breiten Korridor des Kreuzganges und im Kreuzganggarten befanden sich Bestattungen. Sie hatten nach christlicher Weise keine Beigaben. Dennoch konnte in einem Grab ein aus Speyer stammender Schüsselpfennig des 16. Jahrhunderts sowie in drei Gräbern im Bereich des li. Unterschenkels „Pinsel“ beobachtet werden. Zu den Gräbern gab es keine entsprechenden Grabplatten. Nur eine einzige zerschlagene Grabplatte mit dem Bibelzitat aus Jesaja 61,1 „...Kleidern des Heils, und mit den Rock der Gerechtigkeit gekleydet“ wurde in einer Zweitnutzung als Fußbodenplatte in einem Gebäude des 19. Jahrhunderts entdeckt. Die anderen Grabsteine sind nach Berichten Ende der 40er Jahre durch den Bau der Enttrümmerungsbahn weggekommen.

Das Früh- und Hochmittelalter

Aus Urkunden ist für Magdeburg im 10. Jahrhundert zwei oder drei Königshöfe, ein Palatium, ein Hafen, eine Pfarrkirche sowie eine größere Ansiedlung zu erschließen. Doch eindeutige archäologische Belege fehlen bisher.

Aus den neuen Ausgrabungen gibt es zwei auffallende Befundgruppen: einerseits einen großen Befestigungsgraben, der durchaus einer kaiserlichen Burg

Abb. 14: Der Spitzgraben mit Störungen an der re. Seite wird freigelegt.



würdig ist, und andererseits Grubenhäuser, die insgesamt aufgrund ihres Wohnkomforts weniger kaiserlich auf uns wirken wollen.

Der Graben, der bis zum Beginn der Ausgrabungsarbeiten unbekannt war, umfasst in einem weiten Bogen den Domplatz (s. Abb. 2 S. 140). Er konnte über die gesamte Westseite belegt werden und folgt dabei in einer parallelen Linie mit einem Abstand von ca. 50 m den zwei bereits bekannten Gräben des Domplatzes aus dem 8./9. Jahrhundert. Im Süden schwenkt er nach



Abb. 13: Bestattung im Kreuzgang mit über der Brust gefalteten Armen. Grünliche Restverfärbungen eines Schmuckstückes.

Südosten Richtung Domtürme, im Norden folgt er der Westseite des heutigen Landtages und schwenkt erst an der Nordostecke Richtung Kloster Unser Lieben Frauen nach Osten ab. Ein im Jahr 1980 aufgedeckter Graben bei der Sanierung der Kirche im Kloster Unser Lieben Frauen vervollständigt den Lauf. Im Bereich Große Klosterstraße geht der Graben in die Elbniederung über. Der Graben umfasst also die heutige Dom- und Liebfrauenanhöhe und läuft am Steilufer der Elbe aus.

Die Sohle des Grabens liegt ca. bei 50 m NN, d. h. ca. 5 m unter der heutigen Oberfläche. Angelegt wurde der Graben mit einer tatsächlichen Tiefe von ca. 4 m. Der Graben hat die Form eines Spitzgrabens mit steil aufsteigenden Seitenwänden (s. Abb. 14 u. 15). Die Mündungsweite liegt bei 8 m bis 10 m. Die unterste Schicht der Einfüllung im Graben ist homogen in ihrer Verfärbung und stark lösshaltig, sodass sie unmittelbar nach Fertigstellen des Grabens dorthin zurückgefließen sein muss. Darüber ziehen sich unterschiedlich mächtige Verfüllschichten. Dass sie teilweise bewusst zur Verfüllung des Grabens dienten, zeigen lokal begrenzte Schichten z. B. aus Gestein. Die wenigen Keramikbruchstücke aus dem Graben deuten auf eine Nutzung im 10. Jahrhundert. Um genauere Aussagen zur Datierung zu gewinnen, muss jedoch erst das gesamte Keramikmaterial ausgewertet werden. Einzelheiten über den Gesamtbau der Befestigungsanlage fehlen, es fehlen sowohl Hinweise auf eine Wallanlage als auch auf Palisaden etc. Überbauungen des Grabens machen deutlich, dass er spätestens Mitte des 11. Jahrhunderts bereits wieder verfüllt war.

Die festgestellten Häuser der Ansiedlung verteilten sich sowohl auf das Gelände innerhalb als auch außerhalb des Befestigungsgrabens. Es handelte sich dabei um Grubenhäuser, die aus Holz errichtet worden waren. Sie waren bis zu einem Meter in den Boden einge-

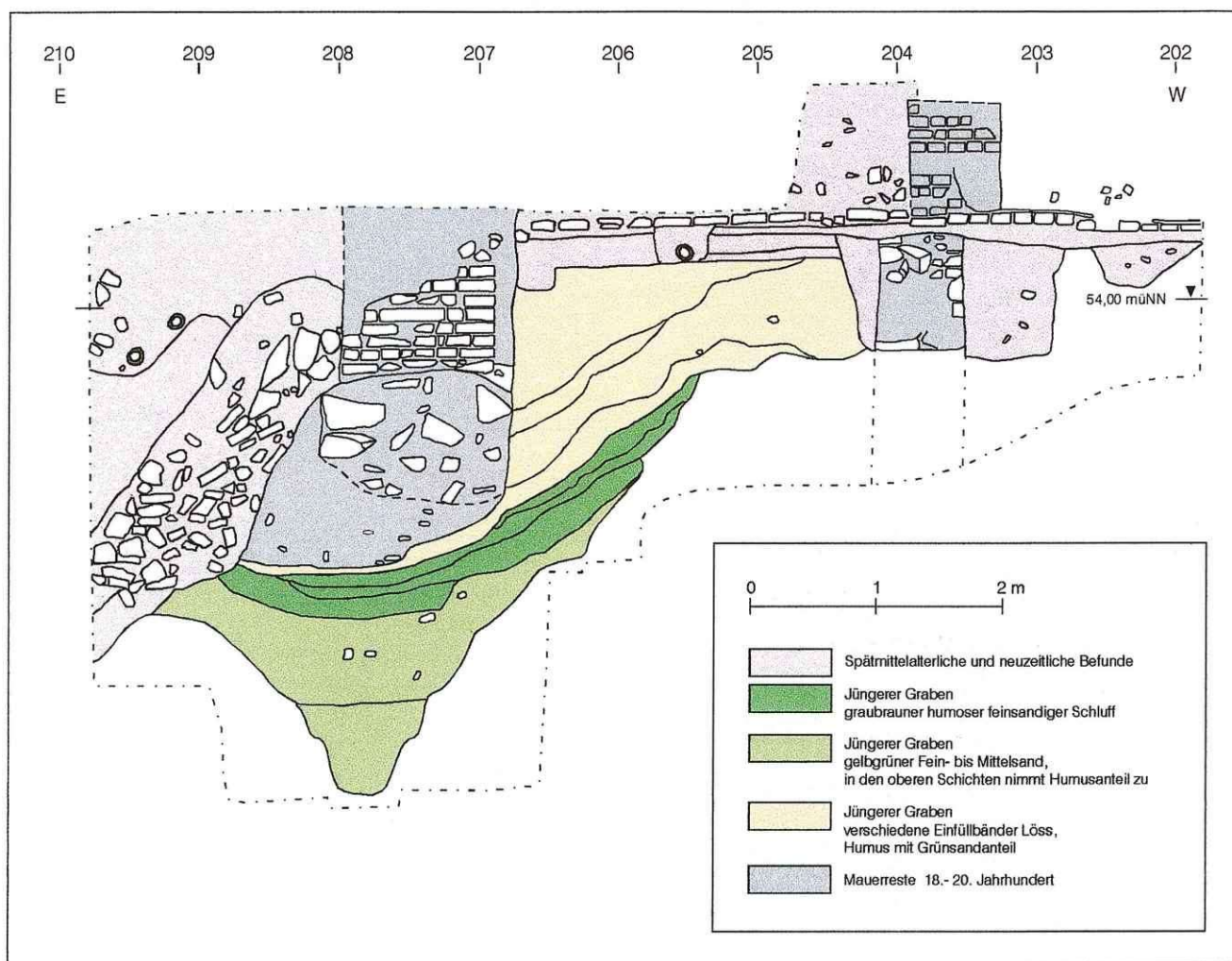


Abb. 15: Umzeichnung des Spitzgrabens s. Abb. 14

Abb. 16: Grubenhaus, in Grabungsschnitte eingeteilt



tieft und als rechtwinklige dunkle Verfärbungen im Erdreich erkennbar. Die Sohle der Gebäude war waagrecht und ging in eine senkrechte Wandung über. Pfostenlöcher und Vorratsgruben durchbrachen den Boden. Meist am Rande in einer Gebäudeecke befand sich eine in Stein gesetzte Feuerstelle. Der Grundriss war gewöhnlich quadratisch (ca. 4 x 4 m) oder rechteckig (ca. 4 x 8 m).

Grubenhäuser sind nicht immer leicht im unterirdischen Gewirr der unzähligen Bauspuren aus den verschiedensten Jahrhunderten zu identifizieren. Oftmals sind sie nur noch in Rudimenten erhalten und meist mehrmals gestört durch jüngere Bauaktivitäten. Nur in wenigen Ausnahmefällen konnten Grubenhäuser in ihrer gesamten Struktur nachgewiesen werden. Meist war es nur eine Gebäudeecke, mit Glück mit Feuerstelle oder mit einzelnen Pfostenstellungen. Allen Grubenhäusern am westlichen Rand des Domplatzes gemeinsam ist eine ca. 5 cm dicke schwarzbraune waagrechte Schicht über der Sohle. Da es öfters zu leichten Verwerfungen dieses dunklen Bandes über eingetieften Gruben innerhalb der Gebäude kam, wird angenommen, dass diese ausgeprägte dunkle Fußboden-



Abb. 17: Keramischer Topf mit Verzierungselementen auf der Schulter



Abb. 18: Eiserner Bartschlüssel

Abb. 19: Rundfibel (Brosche) mit Glaseinlage



Abb. 20: Glassteine, re. mit Goldauflage

verfärbung durch ehemals ausgelegte Holzdielen sowie durch Aschestreuung der Feuerstelle verursacht wurde. Insgesamt konnten mindestens 17 Grubenhäuser aufgedeckt werden.

Es ist zu bezweifeln, dass alle Grubenhäuser gleichzeitig bestanden und zu einer Epoche zu zählen sind. Jedoch sind sicherlich einige ins 10. und 11. Jahrhundert zu stellen. Fest steht, dass die Grubenhäuser am Westrand des Domplatzes in einem engen Zusammenhang mit den Grubenhäusern auf dem Domplatz zu betrachten sind.

Doch wer bewohnte die Häuser? Anhand eines zurückgelassenen Inventares eines Hauses wird versucht, die Frage zu klären.

Neben vielen Keramikscherben, zerschlagenen Tierknochen und korrodierten Eisengegenständen fielen besonders auf: ein Keramiktopf mit Standboden und doppelter Bandverzierung auf der Schulter, ein Bartschlüssel, gedreht aus Blech für ein Kastenschloss, eine sogenannte Kreuzfibel, d. h. eine Art runde Brosche mit Glaseinlage sowie zwei Glaswürfel. Einer der Glaswürfel war aus farblosem Glas mit einseitiger Goldauflage. Ist der Keramiktopf noch was ganz Alltägliches, so schließt man mit einem Schlüssel schon etwas weg, vielleicht auch ein Schmuckstück – wie die Fibel. Am interessantesten sind jedoch die zwei kleinen Glaswürfelchen. Aufgrund ihrer Größe, max. 1 cm Seitenlänge scheint es sich um antike Mosaiksteine zu handeln, die, bevor sie nach Magdeburg gelangten, vielleicht als Teil eines Mosaikbildes im Fußboden einer Villa rustica dienten. Hortfunde, die tausende von diesen Steinen enthalten, sind von der dänischen Küste bekannt, und widerspiegeln ihre Wertschätzung und Bedeutung im nördlichen Europa. Was man mit den Steinen tatsächlich vor hatte, kann nicht genau erschlossen werden. Sie scheinen aber in einen handwerklichen Prozess eingeschlossen gewesen zu sein, sei es, um Glas zu färben, zum Herstellen von Perlen oder einer Glaschmelze, die wiederum zum Ausguss der Oberfläche

einer Fibel dienen konnte. Wir dürfen also in dem Häuschen ein Handwerk, das die Gewerke des Feinschmiedes und der Glasverarbeitung umschloss, vermuten. Weitere Hinweise für Handwerk in den Grubenhäusern bieten Schmiedeschlacken und Webgewichte. Insbesondere die Weberei scheint die gleichbleibenden Raumtemperaturen der Grubenhäuser für die Flachsbehandlung und die Herstellung von Tuchen geschätzt zu haben. Einige der Grubenhäuser enthalten jedoch nur eine Feuerstelle oder ‚gar nichts‘. Die Nutzung als reiner Wohnraum kommt daher auch in Frage. Außerhalb der Häuser, im Hof, konnten bei einzelnen Häusern Gruben und teilweise kleine Zaungräbchen entdeckt werden. Eine städtebauliche Ordnung innerhalb der Anordnung der Grubenhäuser ist bisher nicht erkennbar. Über die Begrenzung und Ausdehnung dieser Ansiedlung nach Westen, Süden und Norden ist im Moment noch keine abschließende Beurteilung möglich. Die Bewohner waren also Handwerker, vielleicht auch Händler, die eine Verbindung, zumindest räumlich, zum Königshof hatten.



Abb. 21: Vermauerte Tür mit Treppenstufe am re. Bildrand

Erst für das 12. Jahrhundert lassen sich in diesem Areal erste Steinbauten nachweisen. Innerhalb der Kirchenmauern des St. Nikolaistiftes wurden die ältesten Mauern entdeckt, die zu einem vorher an diesem Ort errichteten Grafen Hof zu zählen sind. Zu diesem Gehöft gehörte ein unterkellertes Hauptgebäude des 12./13. Jahrhunderts mit einer Grundfläche von 6 x 8 m. Im Mauerwerk des Kellers konnten verschiedene Umbauphasen nachgewiesen werden – ein vermauerter Lichtschacht im Süden, eine vermauerte Tür im Norden mit Treppenstufen in den Kellerraum sowie ein ausgebrochener und vermauerter Türrahmen (Abb. 21). Nach Nordwesten schlossen sich Fundamentreste eines Gebäudes unklarer Funktion an. Das aufgehende Steinmaterial aller Mauern war abgetragen, einzelne Mauern sogar bis ins Fundament ausgebrochen worden, um Baumate-

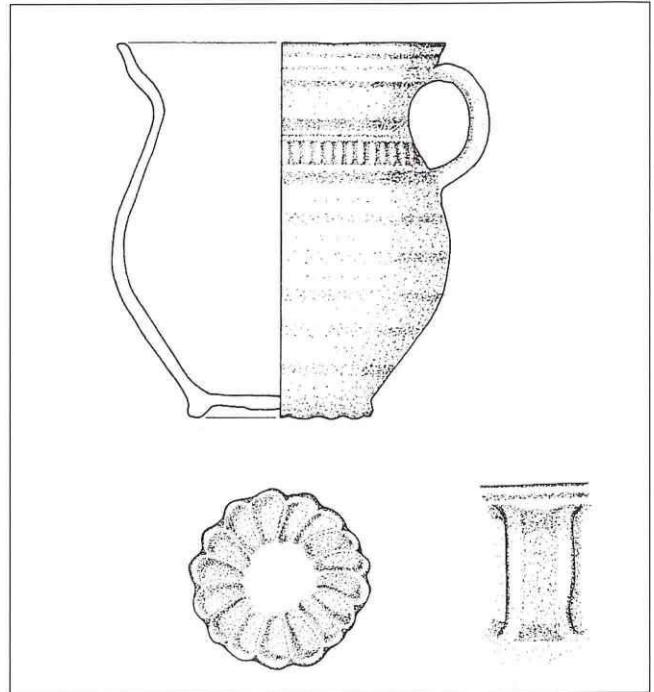


Abb. 23: frühes glasiertes Keramikgefäß des 13. Jh. aus der Latrine, M. 1:2

Abb. 22: Zeichenarbeiten in der Latrine



rial für die neu zu errichtende Kirche zu gewinnen. In unmittelbarer Nähe schließt im Westen eine annähernd quadratisch gemauerte Latrine an. Das Auffallende war ihre Größe. Mit einer lichten Weite im Bereich der Mauerkrone von 3 x 3 m und einer Tiefe von 4 m findet sie durchaus Parallelen in großbürgerlichen Höfen anderer hochmittelalterlicher Städte (Abb. 22). Verfüllt war die Latrine überwiegend mit Bauschutt. Nur im Sohlebereich lagen in einer ca. 0,5 m mächtigen Schicht Hausabfälle. Sie barg Reste einer Bleiabdeckung, korrodierte Eisenreste, Alltagskeramik des 13. Jahrhunderts, Pflanzenreste, des Weiteren ein Gusstiegel, ein Gefäß mit einer frühen olivgrünen Bleiglasur und Glasfragmente mit Goldauflage (Abb. 23). Dieses frühe hochwertige Glas weist die ehemaligen Bewohner als wohlhabend aus. Über die Besitzer selbst ist bisher wenig bekannt, aber es entspricht durchaus dem Geist der Zeit, dass wohlhabende Adlige oder Bürger ihre frühen innerstädtischen Besitzungen für die Ansiedlung von Bettelorden und kirchlichen Stiften zur Verfügung stellten.

Ein anderes Steingebäude aus dieser Zeit, dessen Stifter wir in einem der Dompropstei sehen können, hat die außergewöhnliche Form einer Vierkonchenkapelle.

Die Kapelle lag teilweise unter der Lagerhalle der ehemaligen Dompropstei und konnte nur noch in Einzelsegmenten dokumentiert werden, große Teile des Kapellengrundrisses waren durch modernes Mauerwerk bereits zerstört (Abb. 24). Bei den noch vorhandenen Mauern der Kapelle handelte es sich um Fundamentmauern. Von Fußboden oder Inneneinbauten gab es keine Spuren. Außergewöhnlich an diesen Fundamenten ist ihre Mauertechnik: kleine plattige Steine werden vertikal gegeneinander in einem Lösslehm/Kalkmörtelgemisch gesetzt. Die Technik der Fischgratmauer oder auch „opus spicatum“ genannt, wurde ab dem 10. Jahrhundert vermehrt in Nordeuropa angewandt und war wohl über die Kontakte Ottos des Großen nach Italien und durch das Anwerben von lombardischen Baumeistern nach Deutschland gekommen. Bekannt ist diese Art, Mauern zu errichten, seit den Römern und hatte sich überwiegend im Mittelmeerraum gehalten. Ein vergleichbares Mauerwerk hier im Norden konnte z. B. für die Kaiserpfalz in Heiligenstadt nachgewiesen werden. Dort datiert man die Mauern dieser Bauart in die Bauphase des 10. Jahrhunderts.

Aufgrund der vielen Überschneidungen war zuerst der Gesamtgrundriss des Gebäudes gar nicht ersichtlich,

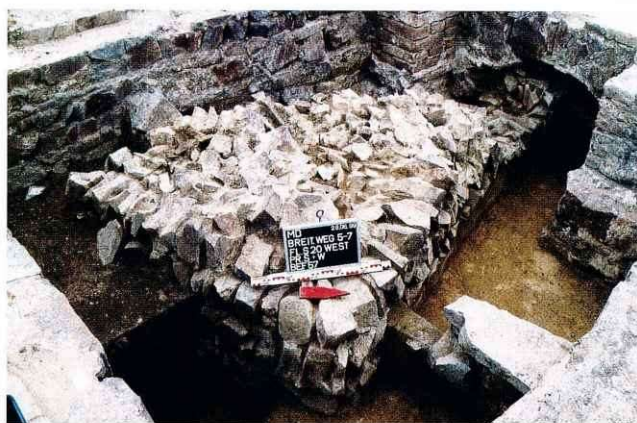
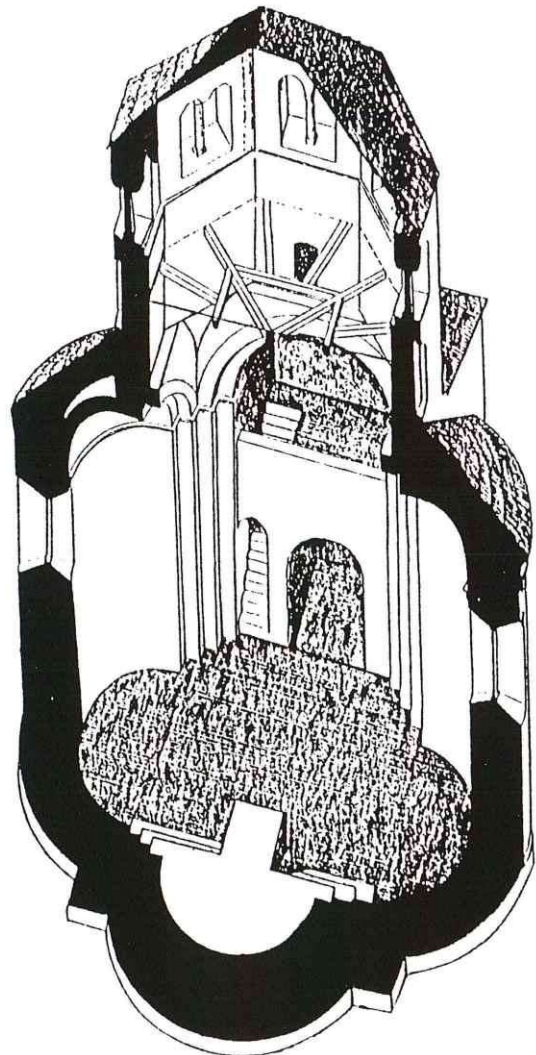
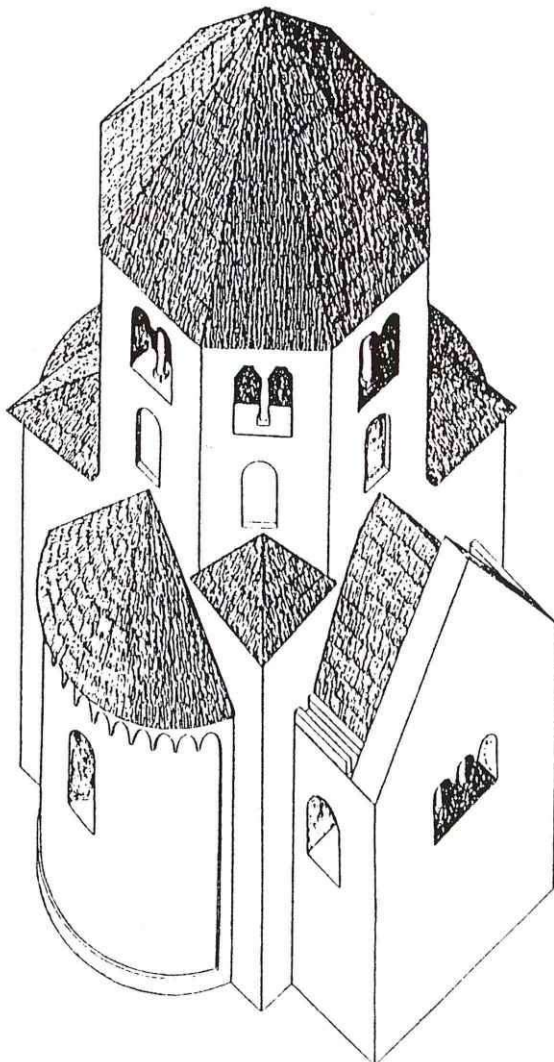
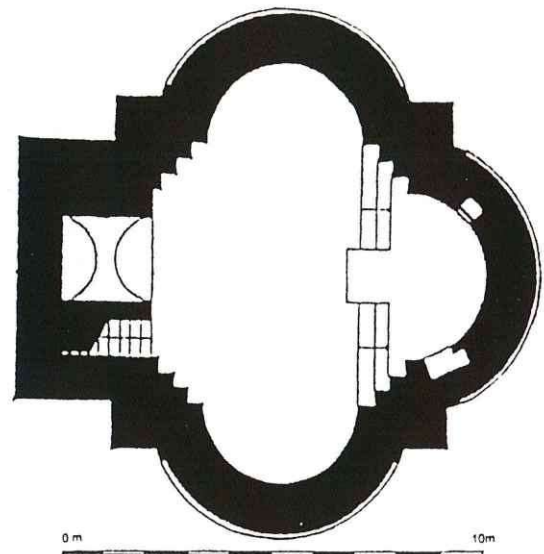


Abb. 25: Fundamentmauer der Kapelle

Abb. 24: Kapellengrundriss mit darüber liegendem modernen Mauerwerk

Abb. 26: Pfarrkirche St. Peter und Paul, Řeznovice, Mähren
 12. Jahrhundert
 1. Grundriss ebenerdig;
 2. Axonometrische Sicht von Nordwest
 3. Axonometrischer Schnitt von Nord nach Süd;



erst bei der Umzeichnung zeigte es sich, um was für ein Gebäude es sich handelte: um einen Zentralbau, um ein vollkommen symmetrisches Gebäude mit einem Quadrat als Grundfläche und jeweils einer apsidialen Erweiterung an den Seitenwänden. Der Innendurchmesser des Quadrates beträgt 5 m, der Gesamtdurchmesser des Innenraumes 8,50 m.

Drei der vier Apsiden oder Konchen konnten mit Sicherheit nachgewiesen werden, die vierte, da sie im Osten, im Chor bzw. am Hauptort der Liturgie liegt, ist zwingend zu erschließen. Zentralbauten sind etwas Besonderes. Dies gilt heute ebenso wie im Mittelalter. Ein punktsymmetrischer Grundriss, wie diese Vier-Konchenkapelle ist für die christliche Messfeier ungewöhnlich. Eine christliche Messe fordert einen herausgehobenen Platz für Altar und Priester sowie einen größeren Raum für die Gemeinde. Es ist deswegen kein Wunder, dass im Mittelalter für normale Pfarr-, Kloster- und Bischofskirchen andere Bauformen gewählt wurden, nämlich die Hallenkirche.

Punktsymmetrische Bauten haben in ihrer Formsprache einen heidnischen Charakter. In christlichen Zusammenhängen kommen sie selten und meist nur regional vor. Insbesondere als Taufkapellen (Baptisterien) sind sie in Nord- und Mittelitalien sowie als Beinhäuser in Bayern und Österreich verbreitet. Für diese Funktion wurde in den übrigen Teilen Europas der gewöhnliche Saalkirchengrundriss gewählt.

Eine doch annähernd vergleichbare Kirche meinen wir in Reznovce, Mähren (Slowakei), in der Pfarrkirche St. Peter und Paul entdeckt zu haben.

Die Kirche hat einen ähnlichen Grundriss, eine annähernd gleiche Größe und ein Konstruktionsmerkmal, das Interesse verdient: stark ausgeprägte Eckmauern, die eine Einwölbung der Seitenkonchen und die Erhebung eines oktogonalen Turmes über dem quadratischen Grundriss ohne zusätzliche Pfeiler erlaubt. Eine Rekonstruktion wie in Reznovce ist auch für Magdeburg vorstellbar.

Der Bau gilt als private Kapelle des Fürstenhofes (der Przemysliden) mit einem Erbauungsdatum im 12. Jahrhundert. Ähnliche vergleichbare Gebäude in Europa haben ein übereinstimmendes Errichtungsdatum im 11./12. Jahrhundert. Mit der Erbauung der Kapelle in Magdeburg ist also auch in der Zeit des 11./12. Jahrhunderts zu rechnen. Die Kapelle selbst liegt über einem Grubenhaus und wurde damit erst errichtet, als das Grubenhaus schon nicht mehr bestand.⁵

Literatur

Konečný, L., Kuřa K. 1987. Zjist'ovací průzkum a rekonstrukce románského kostela sv. Petra a Pavla v Reznovicích. *Archaeologia historica* 13, 1988, S. 385–401

Kunz, B. 2002 (im Druck). Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 5–7. *Archäologie in Sachsen-Anhalt* 1, 2002

Kunz, B. 1999. Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 8–10. *Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt* 1999/I, 83–92

Kunz B, Kuhn, R, Weber, Th. 2002 (im Druck). Magdeburg im 10. Jahrhundert: Neue Ergebnisse der Archäologie. In: Europa im 10. Jahrhundert. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung Otto der Große und Europa. Mainz 2002

Ludowici, Babette 2001. Die Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. In: Otto der Große. Magdeburg und Europa Hrsg. M. Puhle, Mainz 2001, 931–402

Schneider, J. 1980. Ein Spitzgraben unter dem Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. In: J. Schneider (Hrsg.): Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz. 25 Jahre Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg. Magdeburg 1980

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Stadtplanungsamt, Aufnahme Dr. Peters

Abb. 2–22, 24–25 Landesamt für Archäologie

Abb. 23 Landesamt für Archäologie, Zeichnung: D. Holland

Abb. 26 *Archaeologia historica*, Brno

Fußnoten

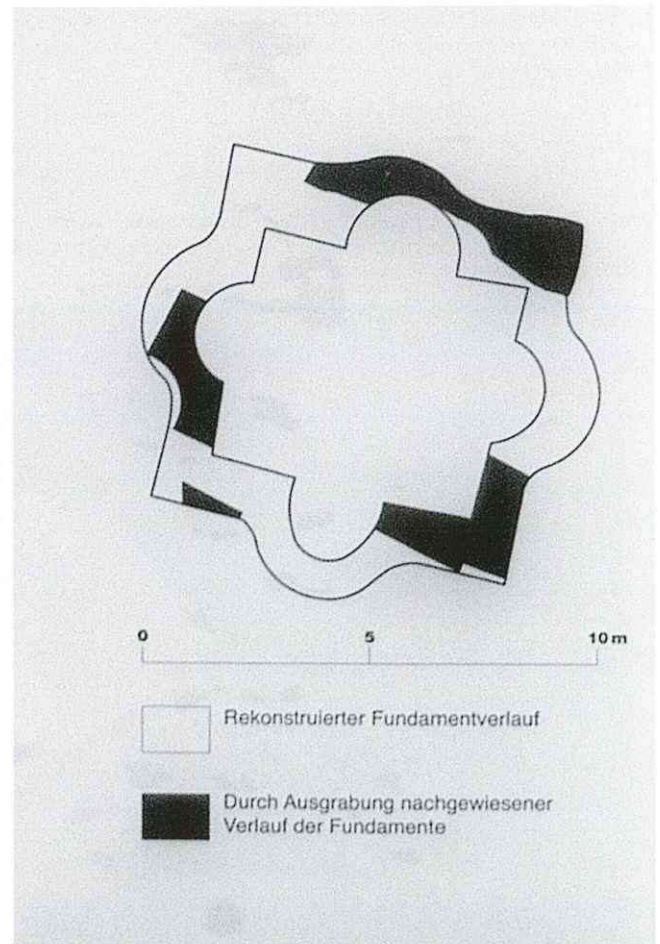
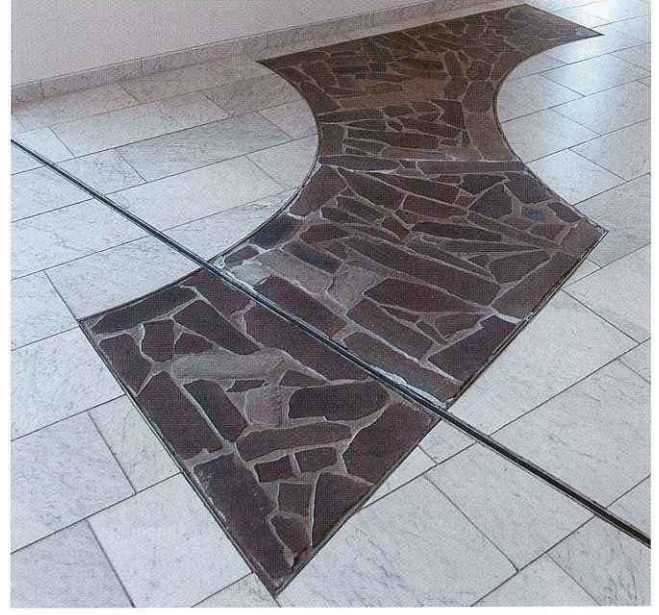
¹ Der Vortrag entstand anlässlich der Ausstellung *Gestalt durch Geschichte. Werden und Wandel am Domplatz Magdeburg* 2001.

² Die Ausgrabungen werden neu bearbeitet von Babett Ludowici vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Leipzig.

³ Bauherr für das Hundertwasserhaus ist die Wohnungsbaugenossenschaft Stadt Magdeburg von 1954 und das Katholische Siedlungswerk St. Gertrud, für das Bank- und Bürogebäude die Norddeutsche Landesbank.

⁴ Das Gebäude der Nikolaikirche bestand bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Durch Bombeneinschläge 1945 stark zerstört, wurde es in den folgenden Jahren abgetragen.

⁵ Diese vorläufigen Ergebnisse müssen natürlich noch wissenschaftlich abgesichert werden. Eine umfassende Auswertung und Publikation ist in Arbeit.



Darstellung der romanischen Kapelle im Foyer des Gebäudes der Nord/LB



Bereits in der Spätbronzezeit (1250-750 v. Chr.) befand sich auf dem Domhügel eine großflächige Siedlung. Zu dieser gehören nicht nur die abgebildeten Gefäße und der Spielstein, sondern auch eine Feuerstelle, die in einem Fenster im Straßenbereich östlich vom Domplatz sichtbar gemacht wurde.

Bei der Forschungsgrabung 2002-2003 im Straßenbereich östlich vom Domplatz fanden sich zahlreiche Mosaiksteine aus Marmor und Kalkstein, die Otto der Große im Jahr 962 als Kirchenausstattung von Italien nach Magdeburg bringen ließ. Sieben Einzelfunde sind hier zu einem denkbaren Arrangement zusammengestellt.





Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen in den Jahren 1998 bis 2002 im südlichen Stadtzentrum Magdeburgs

Rainer Kuhn

I Einleitung

Dieser Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Form eines Vortrages, den ich am 29.10.2001 im Kloster Unser Lieben Frauen auf Einladung des Stadtplanungsamtes der Landeshauptstadt Magdeburg gehalten habe. Er gibt in einer Übersicht den Kenntnisstand vom August 2002 wieder und ist bewusst populär gehalten. Im Oktober 2004 erfolgt eine Durchsicht für die Neuauflage 2005. Der Bericht ist ausdrücklich als Zwischenbericht zu verstehen. Eine wissenschaftliche Publikation einschließlich Materialvorlage soll in den nächsten Jahren folgen.

Trotz der noch fehlenden Aufarbeitung habe ich die Anregung von Herrn Dr. Peters gerne aufgenommen und diese erste Darstellung der neueren Grabungsergebnisse verfasst. Dies scheint mir umso mehr notwendig zu sein, als das Verhältnis von Primärpublikationen zu interpretierenden Publikationen in Magdeburg sehr ungleich ist. Im Grunde ist keine der größeren Grabungen abschließend wissenschaftlich publiziert. Dennoch wird angesichts der Bedeutung von Magdeburg im Mittelalter auch überregional sehr auf die hier gemachten Befunde Bezug genommen. Dabei ist die Archäologie – wie vielleicht keine andere Disziplin – in der Lage, noch neue Primärquellen zur Geschichte dieser wichtigen mittelalterlichen Metropole zu erschließen und zu publizieren.

Der Bericht beschränkt sich auf den Domplatz sowie die an ihn im Norden, Osten und Süden anschließenden Regionen. Der Bereich zwischen Domplatz und Breitem Weg ist im Bericht von Frau Kunz abgehandelt.

Seit Juni 1998 haben meine Grabungsmannschaft und ich in den Bereichen südlich, östlich und nördlich des Domplatzes eine ganze Reihe von kleineren und mittleren archäologischen Ausgrabungen durchgeführt. Weitere Grabungen werden sicher in den nächsten Jahren noch folgen. Über die jüngsten Grabungen wird im dritten Kapitel des Beitrages zu berichten sein.

Zunächst sollten wir uns jedoch dem Forschungsstand zuwenden, wie er sich vor dem Beginn der zahlreichen archäologischen Ausgrabungen ab 1998 unter B. Kunz, B. Lück und R. Kuhn darstellte.

II Forschungsgeschichte

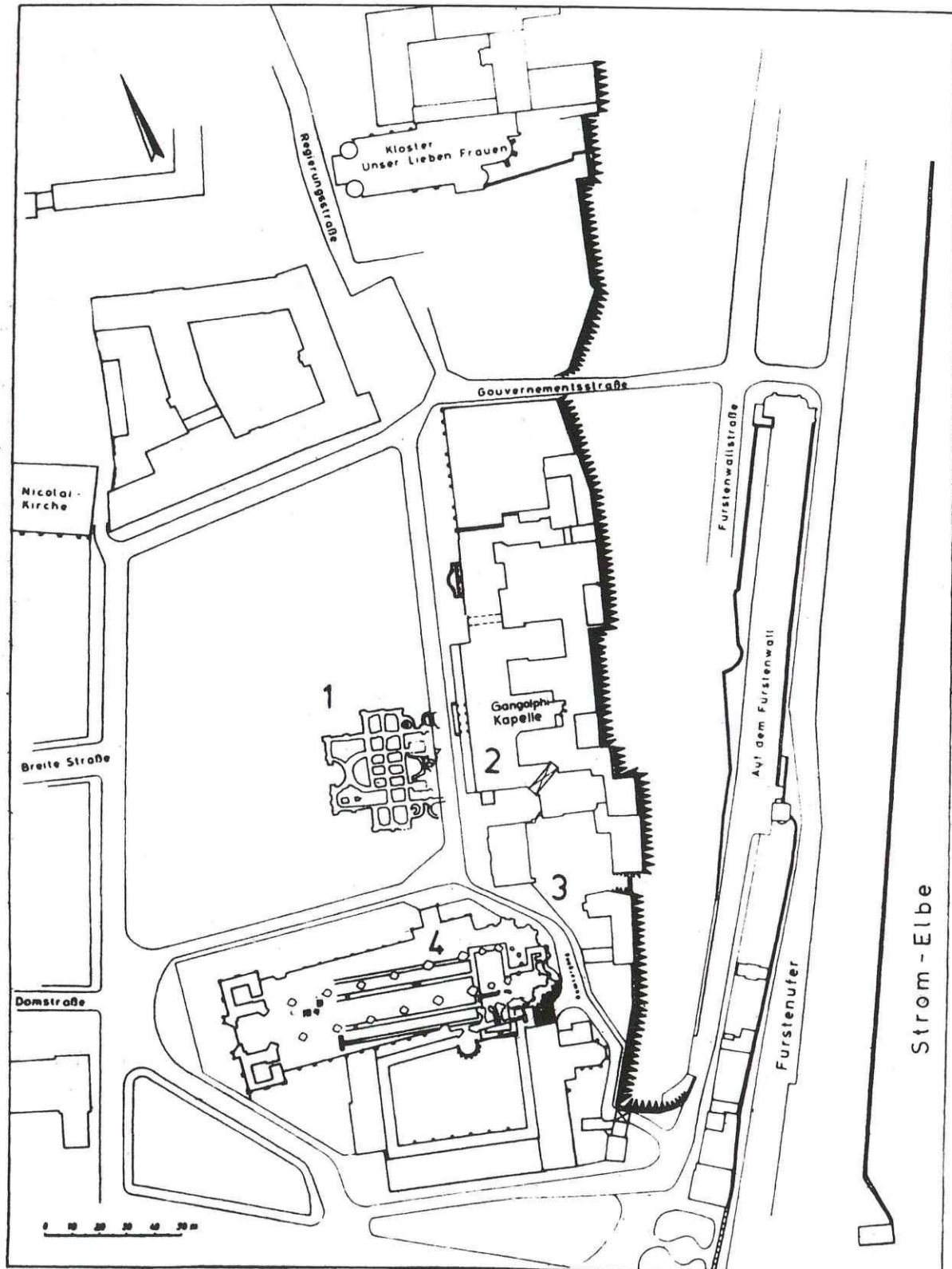
Die außerordentliche Lage des Magdeburger Domhügels zog schon in früher Zeit die Menschen an. Die Nähe zur Elbe, die gegen Feinde und Hochwasser gleichermaßen günstige Höhenlage und die verkehrsgeographischen Vorteile eines zu vermutenden Elbübergangs waren für mehrere Kulturen offenbar interessante Standortvorteile (vgl. Beitrag Kunz).

Eine erste intensive und großflächige Besiedlung aus der Späten Bronzezeit (ca. 1250-750 v. Chr.) ist schon seit einigen Jahrzehnten bekannt. Diese Siedlung muss sich aus heutiger Sicht vom Kloster Unser Lieben Frauen im Norden bis mindestens in den Bereich Remtergang/Dom im Süden ausgedehnt haben. Eine genaue Analyse des Fundmaterials steht zum Großteil noch aus. Von ihr darf man sich eine genauere chronologische und räumliche Zuordnung der zahlreichen Befunde erwarten. In jedem Fall wird man festhalten dürfen, dass bereits vor rund 3000 Jahren auf dem Domhügel eine bedeutende und großflächige Ansiedlung bestand. Reste dieser Siedlung finden sich bei nahezu jedem tieferreichenden Eingriff, der baulicherseits im Bereich des Domhügels durchgeführt wird – teilweise aber auch schon in 60-80 cm Tiefe.

Erstaunlicherweise wissen wir aus den folgenden über 1000 Jahren so gut wie nichts aus der Geschichte des Domhügels. Gerade die germanischen Kulturen der sogenannten Römischen Kaiserzeit, also der ersten Jahrhunderte nach der Zeitenwende, hätte man hier erwartet. Allerdings fehlt dieses Material bisher weitgehend (Schneider 1985, 315). Auch die Grabungen der letzten Jahre erbrachten hier keine wesentliche Veränderung.

Große Aufmerksamkeit in der Forschung erfährt der Domhügel seit mehreren Jahrzehnten wegen der Bedeutung seiner mittelalterlichen Befunde. Ab dieser Zeit treten auch erste schriftliche Nachrichten auf. Magdeburg wird im Diederhoffer Kapitular Karl des Großen im Jahre 805 erstmals urkundlich erwähnt. Da Magdeburg 805 bereits ein offenkundig bedeutender Grenzhandelsplatz war, an welchem der Waffenhandel reguliert wurde, müssen die Wurzeln der mittelalterlichen Ansiedlung weiter zurückreichen. Wie bei den allermeisten Städten und Gemeinden ist also auch im Falle Magdeburgs die erste urkundliche Erwähnung nicht identisch mit der Gründung der Siedlung. Genaue Daten hierzu sind bisher nicht zu ermitteln. In jedem Fall wird man – nach allem, was wir heute wissen – davon auszugehen haben, dass der Bereich um den heutigen Domplatz ein Zentrum der frühen, mittelalterlichen Besiedlung darstellte. Jedoch sind die archäologisch gewonnenen Erkenntnisse zum Domhügel vom

Abb. 1: Ergebnisse der Altgrabungen (nach Ludowici 2001a, Abb. 1)



Magdeburger Domplatz und Umgebung. 1. Mittelalterliche Gebäudereste aus den Grabungen 1959 - 68.
 - 2. Staatskanzlei (ehemals erzbischöfliches Palais). - 3. „Möllenhof“. - 4. Dom (mit

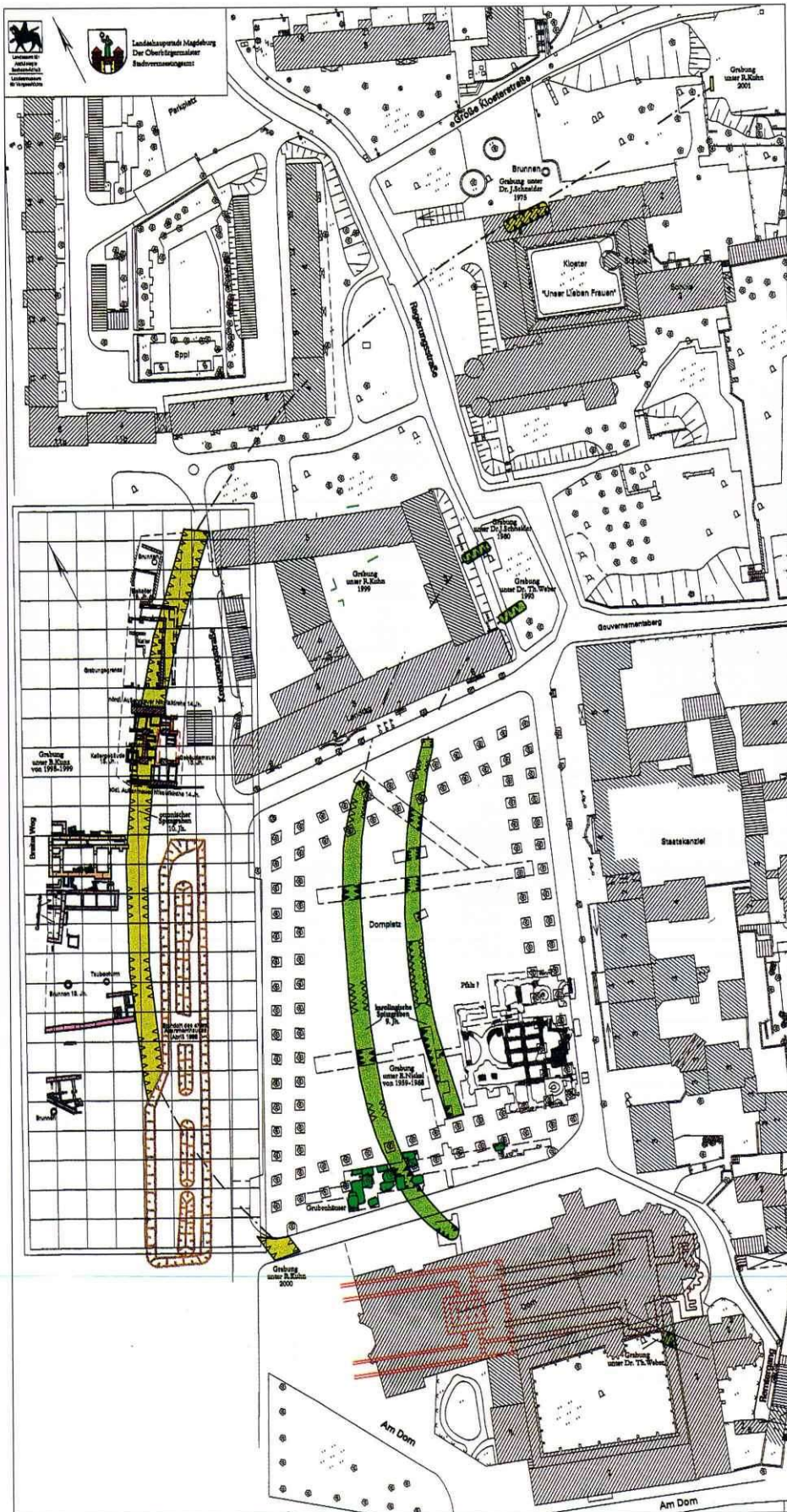


Abb. 2a: Gesamtsituation mit Dom, Landtag, Breitem Weg und Domplatz.

Dunkelgrün:

Doppelter Befestigungsgraben des frühen Mittelalters.

Hellgrün:

Einfacher Befestigungsgraben des frühen Mittelalters.

Im Südosten des Domplatzes der von Nickel ausgegrabene Grundriss eines Steingebäudes.

(Stadtvermessungsamt Magdeburg und Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 2002, Grundlage: Nickel 1973 und Kuhn/Kunz/Weber 2002)





Abb. 2b

6.-9. Jahrhundert n. Chr. leider als sehr gering zu bezeichnen und vor allen Dingen nicht exakt datierbar. Mit anderen Worten, können wir archäologisch bisher kaum etwas wirklich zweifelsfrei in das 9. Jahrhundert bzw. eines der davor liegenden Jahrhunderte datieren. Durch die Forschungsgrabungen 2002/2003 östlich vom Domplatz, die als gemeinsames Projekt des Stadtplanungsamtes der Landeshauptstadt Magdeburg und des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt unter meiner Leitung durchgeführt wurden, konnten allerdings Befunde aufgedeckt werden, die genau diese Lücke zu schließen scheinen.

Die Archäologie im Bereich um den Magdeburger Domplatz ist eng verbunden mit dem Namen von Ernst Nickel. In den Jahren 1959 bis 1968 wurden unter seiner Leitung vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der damaligen Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Grabungen auf dem Magdeburger Domplatz durchgeführt. Diese Grabungen stehen aber nicht am Beginn der Entwicklung. Die ersten archäologischen Ausgrabungen im südlichen Stadtzentrum fanden im Dom statt. Nach ersten Beobachtungen in den Jahren 1876 und 1896 wurden in den 1920er-Jahren durch P. J. Meier und H. Kunze bzw. A. Koch die ersten systematischen Aufnahmen und Grabungen durchgeführt. Leider wurde damals ganz offenkundig einer gründlichen Dokumentation nicht soviel Bedeutung beigemessen, wie wir es uns heute wünschen würden. Dafür wurde die auf den Untersuchungen beruhende Diskussion in den Folgejahren überaus heftig und emotional geführt. Nichtsdestotrotz basieren alle - teilweise sehr weit gehenden (Schubert und Leopold 2001, Abb.1) - Rekonstruktionen des so genannten ottonischen Domes unter dem (heutigen) gotischen Dom in wesentlichen Abschnitten auf diesen frühen Grabungen. Dazu kommen einige Untersuchungen, die von 1954-1965 durchgeführt wurden (Schneider 1985, 297ff.). Bei all diesen Befunden muss man sich jedoch vergegenwärtigen, dass die Datierung der frühen mittelalterlichen Magdeburger Keramik nach wie vor in ganz wesentlichen Teilen aussteht. Somit haben vorläufig alle unter dem gotischen Dom gefundenen Mauerreste einen Datierungsvorbehalt - zumal von dort keine naturwissenschaftlichen Daten vorliegen!

Üblicherweise wird aus den bescheidenen Bauresten unter dem heutigen Dom eine dreischiffige Säulenbasilika mit westlich vorgelagertem Atrium, östlichem Querhaus, einem mehrfach umgebauten Chor mit ein wenig eingezogener Apsis rekonstruiert (Schubert 1994, 26).

Das einzige wirklich auf größerer Fläche ergrabene Mauerstück ist die Krypta. Sie wird aufgrund einer stark historisch geprägten Interpretation ins 11. Jahr-

hundert datiert (Schubert und Leopold 2001, 363f., Abb. 1). Diese Krypta ist im heutigen, gotischen Dom über den Kreuzgang zugänglich und wurde im Bereich Remtergang durch dunkles Pflaster obertägig sichtbar gemacht.

Wesentlich größere Flächen wurden in den Jahren 1959-1968 unter Ernst Nickel auf dem benachbarten Magdeburger Domplatz archäologisch untersucht. Die gesamte Untersuchungsfläche betrug rund 4500 m².

Mit diesen Grabungen verbindet sich auch heute noch für viele Magdeburger Bürger der Begriff der innerstädtischen Archäologie. Nickel hat die Ergebnisse dieser Grabungen in mehreren Vorberichten publiziert. Eine abschließende Vorlage der Grabungsergebnisse erfolgte nicht. Sie soll in den nächsten Jahren durch B. Ludowici geleistet werden.

Ernst Nickel fand bei seinen Untersuchungen einen sehr bedeutenden Grundriss eines Steingebäudes (Nickel 1973, 110ff.). Er hat diesen Grundriss in das 10. Jahrhundert datiert und anschließend als Palastanlage von Otto I. (936-973) identifiziert. Weiterhin ging er davon aus, dass das Gebäude in Zusammenhang mit dem großen Stadtbrand von 1207 zerstört worden sei. Auffälligerweise ließen sich zu diesem Gebäude keine wirklich überzeugenden Parallelen finden.

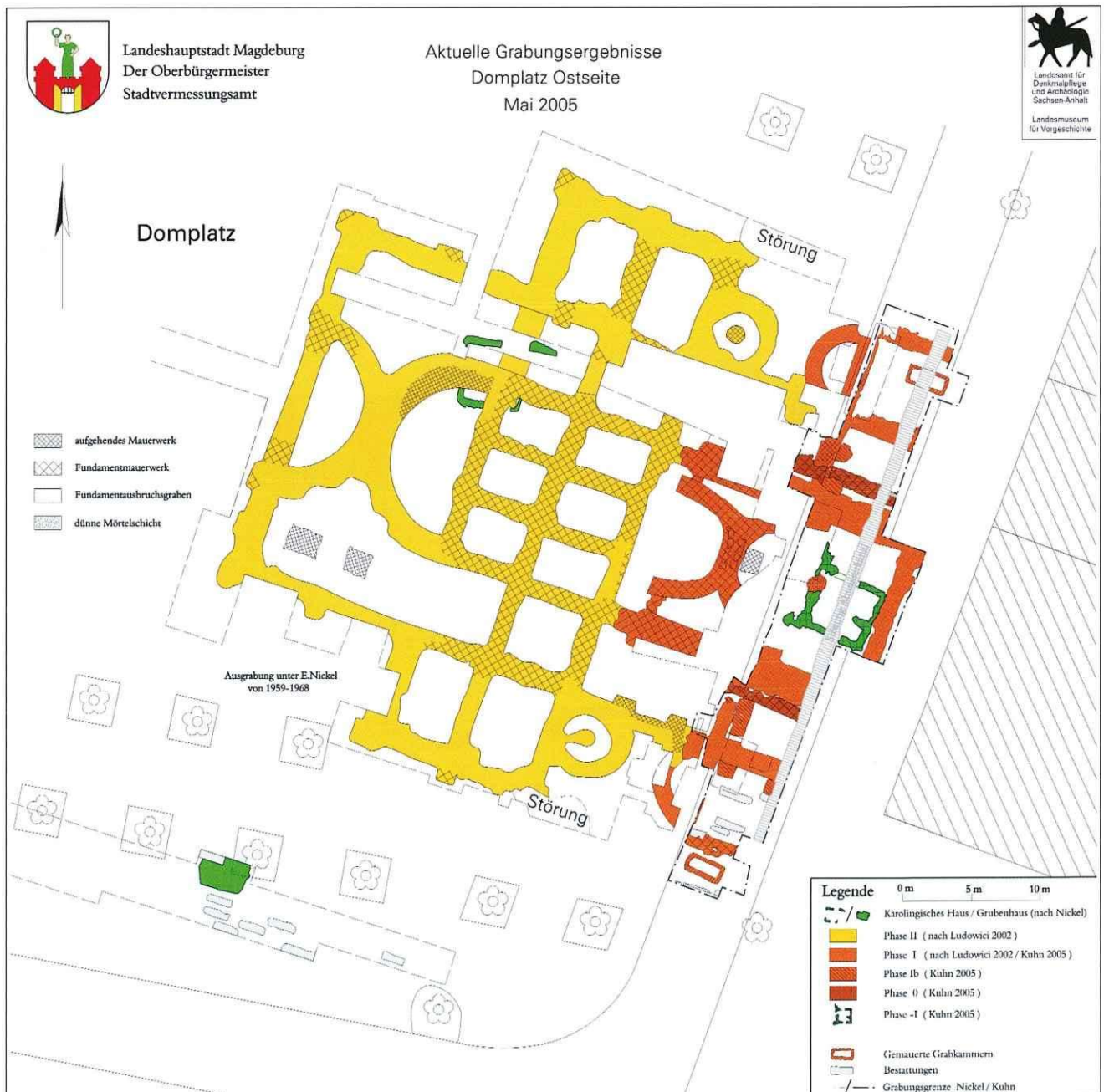
Ein Palast - man könnte auch von Königshalle oder *aula regia* sprechen - ist in den Quellen für Magdeburg mehrfach bezeugt. Dieser wurde urkundlich in den Jahren 942, 946, 947 und 965 als „*palatium*“, „*palatium nostrum*“ oder „*palatium regium*“ genannt. Aufgrund der Auswertung der schriftlichen Quellen kam Walter Schlesinger zu dem Schluss: „Das *palatium* Ottos des Großen wird also beim Möllenhof zu suchen sein, ...“ (Schlesinger 1968, 15), was heute dem Bereich um Gebäude Domplatz 1b entspricht. Da die schriftlichen Quellen in geographischer Hinsicht jedoch nicht sehr präzise sind, hatte Schlesinger keine Probleme damit, sie auf den von Nickel gefundenen Grundriß auf dem Domplatz zu beziehen (Schlesinger 1968, Anm. 2). Man wird aus den urkundlichen Belegen also wenig mehr als die Region ableiten können, in welcher der Palast stand.

Bei den damaligen Grabungen unter Nickel fanden sich neben mehreren Apsiden auch die Ansätze von 2 Wendeltreppen, welche als Hinweis auf eine Mehrgeschossigkeit des Baues zu werten sind. In jüngerer Zeit wurden von B. Ludowici Zweifel an der Identifizierung der von Nickel gefundenen Mauerreste als der *aula regia* der Pfalz Otto des Großen geäußert. Ihr scheint eine Ansprache als Kirchenbau nicht weniger plausibel (u. a. Ludowici 2002, 281ff.). Den Auswertungsstand zum Steinbau beschreibt Babette Ludowici wie folgt: „Das Baugeschehen auf dem Domplatz kann damit zu-

sammenfassend folgendermaßen rekonstruiert werden: Nicht vor dem 12. und spätestens im 13. Jh. wurde mit dem Ausbau eines mutmaßlichen Kirchenbauwerks begonnen und zwar durch die Errichtung eines neuen westlichen Querhauses vor einem Ausgangsbau, der aus dem 10. Jh. stammen dürfte. Die Bauarbeiten wurden aber nicht zu Ende geführt – zum Anschluss des neuen Querhauses an das Kirchenschiff des Ausgangsbauwerks ist es nie gekommen. In

dem neuen Gebäudeteil wurde statt dessen eine Bronzegießereiwerkstatt eingerichtet. Da sich unser Baukomplex im Bereich der Domimmunität befindet, kommt als Betreiber dieser Gießerei wohl nur der amtierende Magdeburger Erzbischof in Frage. Im oder ab dem 13. Jh. wurden die Mauern der Gießerei bzw. des – nie als solches genutzten – Querhauses niedergelegt und seine Fundamente ausgebrochen.“ (Ludowici 2002, 290).

Abb. 3: Gesamtplan der Kirche des 10. Jahrhunderts (orange) mit jüngerem Anbau (gelb). Eingetragen sind die wichtigsten Grabungsergebnisse von Ernst Nickel und Rainer Kuhn.



Plan nach Nickel 1973, Ludowici 2002, Kuhn 2005
Topographie Stadtvermessungsamt Magdeburg

Plangestaltung Poppe

Die mutmaßliche Zweiphasigkeit ist auch bereits bei der im Sommer 2001 eröffneten Sandsteinadaption des Steinbaues berücksichtigt worden. Die gelben Sandsteine im Osten beziehen sich auf den älteren Bauhorizont, die gräulichen im Zentrum und im Westen auf den jüngeren. In jedem Fall ist darauf hinzuweisen, dass der Ostabschluss des Gebäudekomplexes bisher nicht ergraben wurde.

Von entscheidender Bedeutung für die Interpretation des Baues auf dem Domplatz ist eine kleinflächige Grabung, die von uns 2001/2002 unmittelbar südöstlich der Grabungen von Ernst Nickel durchgeführt wurde, sowie die Forschungsgrabung 2002/2003. Auf sie wird am Ende der Berichtes einzugehen sein.

III Grabungen seit 1998

Unsere Grabungsschnitte waren zumeist in Flächenausdehnung und Tiefe durch die jeweiligen baulichen

Aktivitäten vorgegeben und für die Archäologie nicht immer günstig, da sie häufig nur einen kleinen Flächenausschnitt aufdeckten oder - für die Wünsche der Archäologen - nicht tief genug reichten.

Dennoch ergaben sich, auch in vermeintlich gestörten Bereichen, zahlreiche neue Erkenntnisse, über die ich hier berichten möchte. Dabei ist vorauszuschicken, dass zu den einzelnen Grabungen natürlich nur schlaglichtartig einige wichtige Punkte beleuchtet werden können.

Ich werde im Folgenden einen Bogen schlagen von den Grabungen im Norden und Nordosten des Domplatzes, d. h. Landtag Innenhof, Landtag Nordflügel, Domplatz 5 und Gouvernementsberg zu den für die Befestigungsfrage wichtigen Grabungen Landtag Westflügel, Große Klosterstraße und Straße nördlich des Domes. Abschließend werde ich die Grabungen im Südosten des Magdeburger Domplatzes - darunter auch die Untersuchungen 2001 im Bereich der neu entdeckten Grabkammer - vorstellen und dort ein wenig länger verweilen.

Abb. 4: Sandsteinadaption





Abb. 5:
Älteste gefundene Natursteinmauer in der Nordostecke des Landtag-
innenhofes mit darunterliegendem Grubenhaus

Beginnen wir also im **Landtag**. Im Innenhof wurden zahlreiche Mauern unterschiedlicher Zeitstellung gefunden. Jüngere Mauern in mehreren Bauphasen orientierten sich an der in Abb. 5 gezeigten Natursteinmauer. Weiterhin wurden auch mehrere sogenannte Grubenhäuser entdeckt, d. h. einfache hüttenartige Bauten, deren Wände aufgrund der eingetieften Bauweise zumindest teilweise vom anstehenden Löß gebildet wurden.

Abb. 6: Grubenhaus 11 im NW des Innenhofes



Das älteste Grubenhaus liegt im NO des Innenhofes (im unteren Abschnitt der Abb. 5 zu sehen). Aus diesem Grubenhaus wurde als einziger datierbarer Fund eine verzierte Scherbe vom sog. Magdeburger Typ geborgen. Dies ist als Hinweis auf eine Datierung wohl in das 10. Jahrhundert (9./10. Jh.) zu werten.

Dazu muss allerdings bemerkt werden, dass eine Chronologie und Typologie der frühen mittelalterlichen Keramik aus Magdeburg noch aussteht. Diese kann aus heutiger Sicht nur durch die Aufarbeitung der großflächigen Grabungen von Ernst Nickel auf dem Domplatz bzw. von Brigitta Kunz am Breiten Weg geleistet werden.

Im NW des Innenhofes liegt das Grubenhaus Befund 11 (Abb. 6). Dieses ist offenbar zweiphasig, d.h. zunächst wurde ein Grubenhaus errichtet, welches nach Ausweis der gefundenen Keramikscherben im 12. bzw. frühen 13. Jh. wieder verfüllt wurde. Später wurde darüber - etwas nach N verschoben - ein jüngerer Befund eingetieft. Aus dessen Verfüllung stammen zahlreiche blaugraue Scherben, u. a. ein entwickeltes Hochhalsgefäß wohl des 14. Jahrhunderts.

An weiteren Funden sind unter anderem eine Ofenkachel des 16. Jahrhunderts sowie - leider ohne Befundzusammenhang - in der Nordwestecke des Innenhofes eine Sparbüchse zu nennen.



Abb. 7: Ofenkachel des 16. Jahrhunderts aus dem Landtaginnenhof



Abb. 8: Sparbüchse aus dem Landtaginnenhof



Es handelt sich um die einzige vollständig erhaltene Sparbüchse des Mittelalters aus Magdeburg, wobei kurz nach unserer Grabung im Sommer 1999 noch ein ganz ähnliches, nahezu unversehrtes Stück im Bereich Buttergasse bei Grabungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie zum Vorschein kam.

Die Sparbüchse lässt sich der Gruppe I nach Gosch zuordnen (Gosch 1994, 215). Gosch datiert diese Gruppe in das 14. bis in die erste Hälfte des 16. Jh's, wobei im vorliegenden Fall wohl an das 14.-15. Jh. zu denken sein dürfte.

Die wesentlichen Kriterien dieser Gruppe sind erfüllt:

- 1) blau- bis dunkelgrauer Ton.
- 2) bis auf den unterschiedlich gestalteten Knauf nahezu schmucklos.
- 3) Drehriften (hier: auf der Schulter sowie auf dem Gefäßkörper) sind feststellbar.

Von den anderen 9 Vergleichsfunden aus Magdeburg ist bei 8 der Fundort bekannt. Davon stammen 7 Exemplare aus dem Gebiet innerhalb der 1250 erfolgten Altstadterweiterung. Lediglich das Stück vom Friedensplatz stammt aus dem Bereich unmittelbar südlich der Altstadt.

Die Fundstellen Domplatz (3) und Breiter Weg 11 (1) liegen in unmittelbarer Umgebung der Landtagsgrabung. Große Marktstraße 23 (1), Friedensplatz (1), Buttergasse und Altes Fischerufer 50/51 (1) liegen dagegen etwas weiter ab.

Obwohl unversehrt, enthielt die Sparbüchse aus dem Landtaginnenhof nicht eine einzige Münze.



Abb. 9: Lößkeil (gelb) mit Grube (halbrunder, dunkler Fleck in der Bildmitte)

Vor dem Landtag Nordflügel zeigte sich auf sehr eindrückliche Weise, dass auch in vermeintlich vielfach gestörten Bereichen noch mit archäologischen Befunden zu rechnen ist. Zwischen 2 massiven Störungen war hier ein schmaler Lößlehmkeil erhalten, der noch Reste von 5 Befunden enthielt. Darunter befand sich auch der Rest eines Grubenhauses aus dem 10. Jahrhundert. Dieses Grubenhaus ist neben anderen von uns entdeckten Befunden bereits in die Verbreitungs-

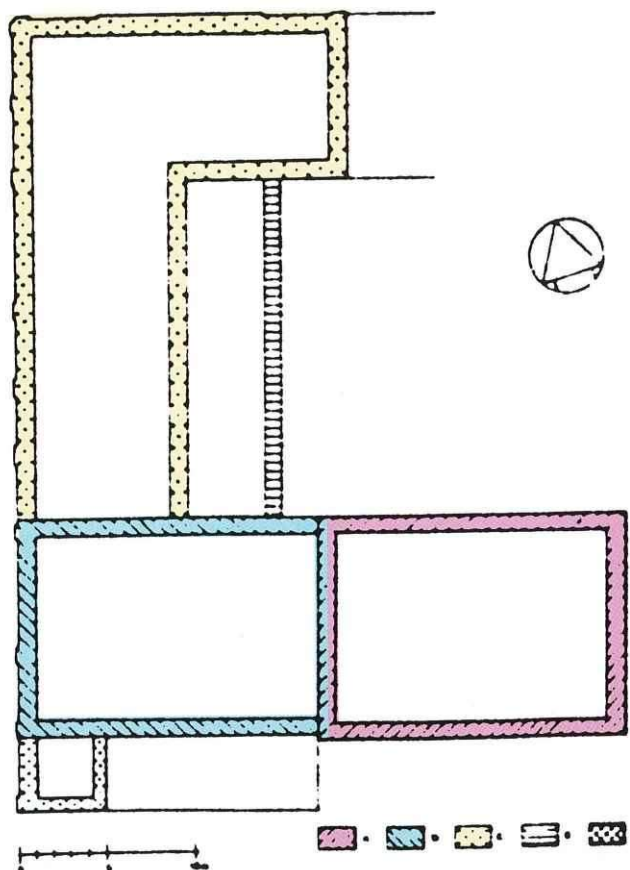
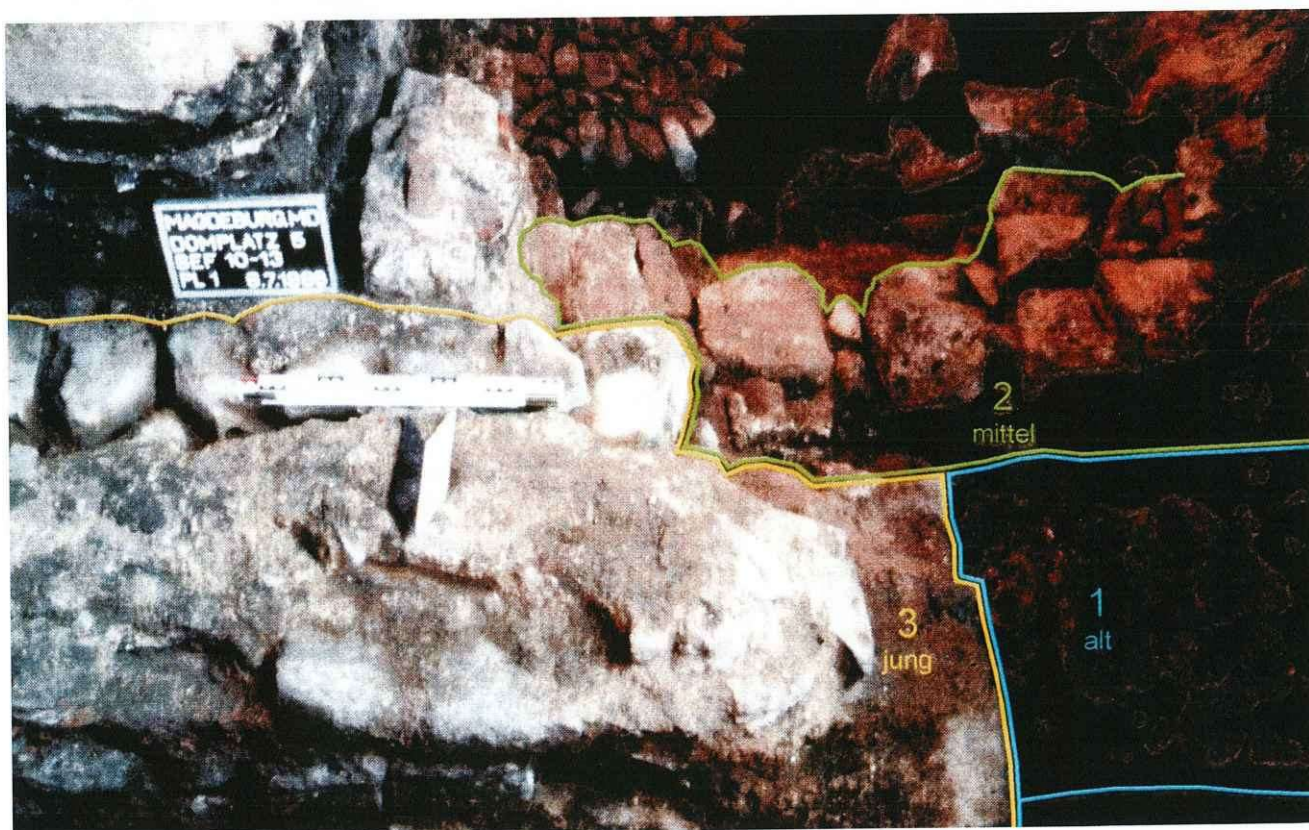


Abb. 11: Bauphasenplan Domplatz 5 nach Schmitt

Abb. 10: Mehrere Steinmauern im N von Domplatz 5



karte zum 9. und 10. Jh. in Magdeburg eingearbeitet worden, die vor kurzem von Böttcher und Gosch im Essayband zur Ottonenausstellung publiziert wurde (Böttcher und Gosch, 2001, 411, Abb. 6.).

Unsere Untersuchungen im Gebäude Domplatz 5 an der Nordostecke des Magdeburger Domplatzes erfolgten 1998 in einem Schacht von 1,70 m Breite und bis zu 3,20 m Tiefe. Dieser Schacht - als Medien- und Versorgungskanal geplant - durchzieht nahezu das gesamte Gebäude mit Ausnahme der NO-Ecke und des romanischen Kernbaues im SO. Das Gebäude sollte vom Finanzministerium des Landes Sachsen-Anhalt genutzt werden, allerdings wurden die Planungen zwischenzeitlich auf Eis gelegt.

Zu diesem Gebäude liegt eine baugeschichtliche Untersuchung aus der Feder von Reinhard Schmitt vor (Schmitt 1992).

Seine 1986/87 und 1990/91 durchgeführte Untersuchung ergab folgendes Bild:

Innerhalb der erzbischöflichen Pfalz wurde an deren Nordrand in romanischer Zeit ein großer Bau errichtet, möglicherweise im späten 11. Jahrhundert. Es scheint sich um einen aufwendigen Wohn- und Repräsentationsbau zu handeln, ohne dass jedoch die ursprüngliche Funktion genau benannt werden könnte. Dies entspricht dem Südostbereich des heutigen Gebäudes (Signatur A, rot).

Um 1563/65 wurde der Bau für den damaligen Domdechanten zu Wohnzwecken in einen westlich anschließenden Renaissanceneubau einbezogen und diente ab 1565 als Domdechanei (Signatur B, blau).

Der aufwendige Barockbau von 1728/31 (Signatur C, gelb) umschloss neben dem Mittel- und Nordbereich auch den älteren Gebäudekomplex. Die Reste des romanischen Kernbaues wurden im Übrigen erst nach den Zerstörungen des 2. Weltkrieges im SO des heutigen Gebäudes Domplatz 5 wiederentdeckt.

Neben den o.g. baugeschichtlichen Untersuchungen fanden auch archäologische Ausgrabungen im und am Gebäude statt. Diese wurden unter der Leitung von Thomas Weber in den Jahren 1985 und 1986 durchgeführt. Zu den dort gefundenen frühmittelalterlichen Siedlungsfunden existiert ein kurzer Vorbericht (Weber 1991, S. 76-78).

Unsere Grabungen ergaben nun eine ganze Reihe von neuen Erkenntnissen.

Im nördlichen Bereich des Gebäudes ließen sich mehrere relative Abfolgen von Baubefunden nachweisen. Bei der in Abb. 11 dargestellten Situation nahe der NW-Ecke des Gebäudes lautete die relative Abfolge nach Abschluss der Untersuchung: Befund 12 (im Vordergrund rechts in Würfelform, blau); später Befund 13

(rechts hinter dem Maßstab, grün); schließlich Befund 10/11 (im Vordergrund links, gelb). Dies ließ sich aufgrund von Überbauung bzw. durch das Verhältnis der Baugruben zueinander nachweisen.

Möglicherweise könnte es sich bei diesen Mauern z. T. um Reste der Gustedtschen Kurie handeln, die vor dem Barockbau am Platz von dessen Nordabschnitt stand.

Von Bedeutung ist sicherlich die Wiederentdeckung eines offenbar bis in das 20. Jahrhundert genutzten Kellers im Mittelbereich des Gebäudes. Da die massiven Fundamente der Nordmauer des Renaissancebaues auf dem Keller aufsetzen, muss dieser in seiner ursprünglichen Form älter sein als die Domdechanei von 1563/65.

Bei Grabungen unmittelbar östlich des Gebäudes Domplatz 5 zum Jahresbeginn 2001 schließlich konnten wir einen Horizont wohl des 10. Jahrhunderts nachweisen. Dessen Vergleich mit dem von Thomas Weber in den achtziger Jahren ergrabenen Grubenhaus des 10. Jahrhunderts ergab das erstaunliche Ergebnis, dass hier zu ottonischer Zeit offenbar ein starker Geländeabfall vorhanden war. Wir haben dort ein Gefälle von mindestens 2 m (eher 2,50 m) auf einer Distanz von nur 1,30 m in W-O Ausrichtung. Das 1985 ergrabene Grubenhaus lag folglich unmittelbar an der Hangkante. Dies darf durchaus als Hinweis auf die intensive Bebauung in jener Zeit interpretiert werden. Das passt gut zu dem Bild einer dicht bebauten Kernansiedlung, die allen zur Verfügung stehenden Platz nutzt und den in Folge des zunehmenden Platzbedarfs deutlich nach außen geschobenen Befestigungsgraben des 8./9. (?) Jahrhunderts (Abb. 2a, hellgrün) erklären könnte.

Dieser Befestigungsgraben verläuft nach unseren derzeitigen Erkenntnissen vom Neubau 2001 in der Großen Klosterstraße über den Nordeingang des Klosters Unser Lieben Frauen zur NW-Ecke des Landtages. Von dort verläuft er über die Baugrundstücke Hundertwasserhaus und NordLB zur Straßenkreuzung nordwestlich des Domes. Somit ergibt sich ein halbkreisförmiger Graben, der an beiden Enden bis zur Elbe gereicht haben dürfte. Über den genauen Verlauf der Elbe im Frühmittelalter lässt sich freilich genauso wenig sagen wie über eine eventuelle elbseitige Befestigung (vgl. Beitrag Kunz).

In ebendiesem Graben entdeckten wir vor dem Westflügel des Landtaggebäudes Anfang 1999 in 3,20 m Tiefe, d. h. aus der untersten ergrabenen Schicht, aber nicht von der Grabensohle, Keramik, die wohl durchweg dem 10. Jahrhundert zugeordnet werden darf. Einschränkend muss bemerkt werden, dass dieser Graben in einem nicht weit entfernten Schnitt von Thomas Weber aus dem Jahre 1997 fünf Meter tief reichte.



Abb. 12: Innenansicht des Kellers in Domplatz 5. Blick Richtung Westen

Im Bereich unserer Grabung war baulicherseits keine tiefere Schachtung vorgesehen, so dass theoretisch noch ältere Funde zum Vorschein kommen könnten. Allerdings ist eher von einer raschen Verfüllung des Grabens auszugehen.

Offenbar denselben Graben haben wir im Sommer 2000 im Straßenbereich NW des Domes angeschnitten. Die Mindestbreite betrug an dieser Stelle 14 m. Dabei handelt es sich um die breiteste bisher nachgewiesene Stelle.

Die Grabenverfüllung wird gebildet durch die parallelen Bänder an der Grabenseite sowie die östlich anschließenden, hellen bzw. dunklen, homogenen Flächen in der ehemaligen Grabenmitte. In diese sind die runden Pfostenlöcher jüngerer Bauten aus mehreren Bauphasen eingetieft. Der Graben wird gestört durch mehrere moderne Leitungsgräben. Weder der westliche noch der östliche Grabenrand sind im Bildausschnitt erkennbar (Abb. 13). Die Grabenverfüllung des äußeren Grabens konnte hier bereits in einer Tiefe

von rund 80 cm unter dem heutigen Straßenpflaster angetroffen werden, was die Ansicht von Nickel als nicht mehr haltbar erscheinen lässt, die interessanten Schichten und Befunde wären erst ab einer Tiefe von mindestens 1,50 m unter dem heutigen Domplatz zu erwarten (Abb. 15).

Die Tiefe des Grabens wurde an dieser Stelle mit mindestens 3,40 m unter heutiger Oberfläche durch vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie beauftragte geologische Bohrungen ermittelt.

Im Südosten des Domplatzes liegt die nächste vorzustellende Grabungsstelle. Die Untersuchungen im Keller sowie hinter Gebäude **Domplatz 1a** haben wir im Januar/Februar des Jahres 1999 durchgeführt. Bemerkenswert waren hier drei Befunde im Keller des Gebäudes. Es handelt sich um eine W-O orientierte Bestattung sowie um die S und N parallel zu dieser verlaufenden Mauern. Die Mauern 14 und 20 waren, nach dem Befund im Querprofil zu urteilen, nicht zeitgleich errichtet worden. Die südliche Mauer ist eindeut-



Abb. 14: Entstehung des Luftbildes Abb. 13

Abb. 13: Frühmittelalterlicher Graben Nordseite Dom



Legende:

- gelb = Verfüllter frühmittelalterlicher Graben (vereinfachte Darstellung, nur die markanten Schichten sind eingezeichnet)
- blau = moderne Störungen, teilweise aus dem Jahr 2000
- rot = Pfostenlöcher, jünger (Auswahl, nur die gut zu erkennenden Pfostenlöcher wurden markiert)
 Mehrere Pfostenlöcher, die offenbar die SW-Ecke eines Hauses bilden, sind mit Kreuzen markiert.

tig älter. Die Bestattung wiederum wurde nach der Errichtung von 20 und während oder nach der Errichtung von 14 niedergelegt. Es ist offensichtlich, dass bei Anlage des Grabes auf die Mauern Bezug genommen wurde. Der Tote war in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Nach einer vorläufigen anthropologischen Bestimmung (durch Dr. Dresely, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie) handelt es sich um ein männliches Individuum von 50-60 Jahren. Das Skelett wurde bis einschließlich Beckenbereich und Handwurzeln geborgen. Die unteren Körperpartien verblieben unter der östlichen Kellerwand.

Weitere Bestattungen fanden sich in diesem Bereich nicht. Die Bestattungen des Domgräberfeldes liegen außerhalb, d. h. südlich und östlich des Gebäudes.

Abschließend ist noch auf die Grabungen des Jahres 2001/2002 südöstlich und östlich vom Domplatz einzugehen. Hier wurde Mitte August 2001 ein Graben gezogen, um verschiedene Versorgungsleitungen zu legen. Dabei trat Erstaunliches zu Tage.

Vorauszuschicken ist, dass der von Nickel ergrabene Grundriss auf dem Domplatz nur zum kleinsten Teil



Abb. 15: Der äußere Graben nordwestlich des Domes im Profil

Nördlich des Skeletts fanden sich noch 2 schmale, O-W ausgerichtete Bereiche mit rotbraunen Holzresten. Offensichtlich handelte es sich um Reste des Sarges. Beigaben kamen keine zum Vorschein, so dass dieses sicherlich christliche Grab undatiert bleibt.

Vielleicht ist die Frage erlaubt, ob es sich bei der tiefreichenden Mauer im Süden um die Reste der Südseite des ehemaligen erzbischöflichen Palastes handeln könnte. Dieser war nach 1207 errichtet worden und wäre nach dem Plan von Guerickes unter Gebäude Domplatz 1a zu erwarten.

aus aufgehendem Mauerwerk rekonstruiert wurde. Im zentralen Bereich wurden überwiegend Fundamentmauern gefunden, während im Norden, Westen und Süden sogenannte Fundamentausbruchgruben dominieren. Nun, was ist eine solche Fundamentausbruchgrube? Da Steine ein gefragtes Baumaterial waren, hat man alte Fundamente ausgegraben, um die Steine bei neu zu errichtenden Bauten wieder zu verwenden. Den anhaftenden Kalkmörtel hat man offenbar vor Ort abgeschlagen und - teilweise vermischt mit umgebendem humosen Material und kleinteiligen Steinresten - wieder in den nun leeren Fundamentgraben gegeben. So entsteht im archäologischen Befund dann ein häu-

fig scharf konturierter Graben, der im Wesentlichen mit hellem Kalkmörtel verfüllt ist.

Am 13.8.2001 fand sich eine Struktur, die sich rasch als gemauertes Grab bzw. Grabkammer zu erkennen gab. Man sieht in Abb. 16 die Südmauer und Teile der Westmauer der eigentlichen Grabkammer (unten), einige darüber liegende Deckplatten sowie eine E-W verlaufende Mauer (helles Paket).

Über der Grabkammer waren also Steinplatten als Grababdeckung verlegt. Die fehlenden Platten wurden vom Bagger bei der Entdeckung im August 2001 entfernt. Das ließ sich nicht vermeiden, da mit einem solchen Befund an dieser Stelle nicht zu rechnen war. Die Schachtungen wurden selbstverständlich von der Stadtkernarchäologie begleitet.

Weiterhin erkennt man über der eigentlichen Grabkammer mit ihren Deckplatten aus Sandstein und

Kalksinter eine Steinpackung als mächtiges, helles Paket. Deren Störung im Süden wurde durch eine DDR-zeitliche Leitung bedingt, so dass sich die ursprüngliche Breite der Steinpackung nicht mehr feststellen ließ. Die Steinplatten über der Grabkammer wurden zu jener Zeit jedoch nicht in Mitleidenschaft gezogen, die Störung griff folglich nicht in die eigentliche Grabkammer ein.

Hinzuweisen ist anhand von Abbildung 16 und 17 auf eine offenkundige kreisförmige Störung im Bereich der Steinpackung und der nördlich anschließenden Erdschichten. Auch diese Störung reichte jedoch nicht bis in die Grabkammer hinab.

In Abb. 17 wird klar, weshalb dieses Grab auch für die Frage des mutmaßlichen Kirchenbaues auf dem Domplatz als sehr wichtig einzustufen ist. Die 3 wichtigsten Fakten zu diesem Grab sind:

Abb. 16: Die Grabkammer mit ihrer massiven Steinpackung



Abb. 17:

Der Befund in Planum 3. Zu sehen ist der südliche Abschnitt der Grabkammer mit einigen Steinplatten (im Vordergrund) und darüber die Ost-West verlaufende Steinpackung (gelblich-weißes Paket). Im Hintergrund ist als marmorierte Verfärbung (geschnitten von einem jüngeren Grab) der Fundamentausbruchgraben der ehemaligen Südmauer des mutmaßlichen Kirchenbaues zu sehen. Die Grabkammer liegt ca. 30 Zentimeter südlich, d.h. außerhalb der Kirche.



1) Die herausgehobene Lage des Grabes nur ca. 30 cm südlich der von E. Nickel ergrabenen Kirche/aula regia und parallel zu dieser orientiert. Die Grabkammer bezieht sich auf die schon stehende bzw. im Bau befindliche Kirche/aula regia. Dieser Bezug ist absolut eindeutig.

2) Der bereits oben geschilderte aufwendige Grabbau mit Grabkammer, Deckplattenschicht und Steinpackung.



Abb. 18:
Blick in die Grabkammer. Nach Entnahme der Hölzer zeichnet sich das schlecht erhaltene Skelett ab.

3) Die ungewöhnliche Erhaltung der vom Sarg stammenden Eichenhölzer.

Diese Hölzer legen eine Datierung des Grabes ab dem 3. Viertel des 10. Jahrhunderts nahe. Die Erhaltung von Holz aus Trockenbedingungen über einen so langen Zeitraum ist sehr selten.

Aus diesen Fakten darf man den Schluss ziehen, dass der Bau, auf welchen sich das Grab so offensichtlich bezieht, ein Kirchenbau war. Dieser Kirchenbau muss im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts (also zur Regierungszeit von Otto dem Großen) im Bau befindlich oder bereits fertiggestellt gewesen sein. Diese Aussagen beziehen sich jeweils auf Phase I nach Ludowici. Das Grab selbst ist nach Lage und Aufbau eindeutig als Repräsentativgrab zu bezeichnen. Der oder die Tote dürfte auch zu Lebzeiten zu den Privilegierten gehört haben. Von Adelsbestattungen neben einer Kirche Otto des Großen in Magdeburg berichtet uns auch Thietmar von Merseburg auf das Jahr 962 bezogen.

Beim Blick in das Innere des Grabes fällt die schlechte Erhaltung der Skelettreste ebenso auf wie die Tatsache, dass die Grabkammer nicht im Laufe der Zeit verfüllt wurde. An der Südseite fand sich ein - hier bereits entnommener - rechter menschlicher Oberschenkel, d. h. an der Stelle, wo er aufgrund des anatomischen

Verbandes auch liegen müsste. Die Grabkammer misst insgesamt ca. 2,90 x 1,40 m bei einer Höhe von 0,75 m der eigentlichen Grabkammer. Dazu kommen noch die Überdeckungen. Die Kammer ist rechteckig und annähernd West-Ost orientiert. Grabbeigaben kamen keine zum Vorschein. Zum Sarg gehören mehrere Eisenobjekte, die man wohl als Eckverstärkungen bzw. Beschläge ansprechen darf. Sie befinden sich derzeit in der Restaurierung.



Abbildungen 19-20:
Mehrere Phasen der Gruftbergung und die Ankunft im Museum





Abb. 21

Das Grab ist mittlerweile im Kaiser-Otto-Saal des Kulturhistorischen Museums Magdeburg zu besichtigen. Die Bergung durch das KHM war dabei technisch aufwendig und wurde von Öffentlichkeit und Medien mit großem Interesse verfolgt.

Neben diesem Grab wurden noch insgesamt 8 weitere, einfachere und in der Regel beigabenlose Gräber entdeckt (vgl. hierzu auch Abb. 3). Diese sind ebenso orien-

Abbildungen 21-24:
Mehrere Phasen der Gruftbergung und die Ankunft im Museum

Abb. 24



Abb. 22

Abb. 25:
Baumsarggrab mit erwachsenem Toten, einige Meter N der Grabkammer



Abb. 23





Abb. 26: Vögelchen aus gebranntem Ton

tiert wie die Grabkammer. Zu ihrer Datierung können noch keine Aussagen gemacht werden, außer dass mehrere von einem gotischen Bauhorizont überlagert wurden.

Fassen wir zusammen: Wir haben vor uns eine Grabkammer, die direkt an einem Fundamentausbruchgraben liegt, der sowohl nach Nickel als auch nach Ludowici ins 10. Jahrhundert zu stellen wäre. Der repräsentative Grabbau hat besondere Erhaltungsbedingungen für Holz und gehört mit hoher Wahrscheinlichkeit ins 3. Viertel des 10. Jahrhunderts. Der Aufbau einer Steinpackung ist ein bemerkenswertes architektonisches Element, für das sich nur schwer Vergleiche finden lassen. 2 Scherben des 10. Jahrhunderts fanden sich im Bereich westlich der Grabanlage.

Die Grabkammer (und damit auch die Kirche) ist interessanterweise so orientiert wie ein Gruppe einfacher Erdgräber, die Nickel einige Meter südwestlich ausgegraben hat (Abb. 3). Diese Gräbergruppe ist mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenso wie unsere Grabkammer auf den von Nickel teilweise ergrabenen Bau zu beziehen.

Abb. 27: Grube der Spätbronzezeit



Abb. 28: Das Profil wird durch Abbrennen von Aceton vorbereitet



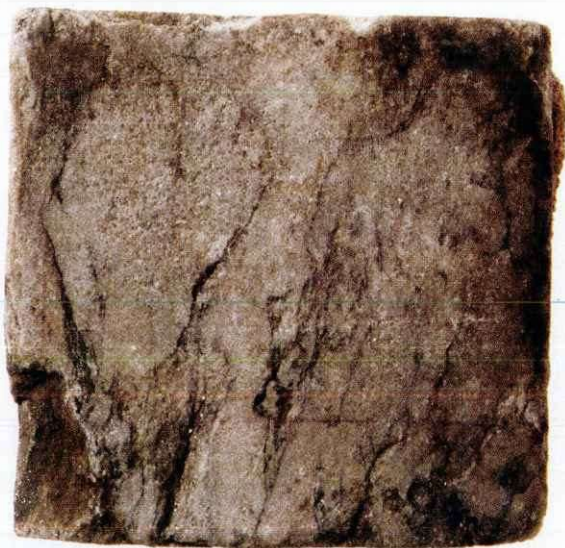
Abb. 29: Eines von 4 großen Teilstücken des Profils wird mit dem Kran entnommen





Abb. 30: Mosaiksteinchen

Abb. 31: Marmorfragment



Neben diesen mittelalterlichen Befunden wurden auch Strukturen und Funde entdeckt, die eindeutig der Spätbronzezeit zugeordnet werden können. Hier ist die stilisierte Darstellung eines Vögelchens (Abb. 26) aus einer Grube (Abb. 27) zu nennen.

Gegen Ende der Grabung wurde in Zusammenarbeit mit dem Naturkundemuseum und dem Kulturhistorischen Museum Magdeburg die überaus interessante Schichtenabfolge in einem Kunstharzprofil von insgesamt 7 x 3 m festgehalten und ins Museum verbracht. Dort wird es zur 1200-Jahr-Feier zu sehen sein.

Angeichts der Forschungsbrisanz und überregionalen Relevanz der Domplatzbefunde sowie der sehr guten Erhaltungsbedingungen bei den gerade vorgestellten Grabungen im Bereich um die Grabkammer wurde im Juni 2002 mit einer Forschungsgrabung begonnen. Diese umfasste knapp 300 m² Fläche im Bereich der Straße östlich vom Domplatz. Anlass war die dort anstehende Erneuerung der Straße und verschiedener Leitungen. In der neuen Fläche erhofften wir uns neben eindeutig den Befunden zuzuweisendem Fundmaterial auch Hinweise auf die Beantwortung folgender Fragen:

- 1) Wie setzt sich der Grundriss der Kirche nach Osten fort?
- 2) Ist dieser Bau in diesem Bereich ein- oder mehrphasig?
- 3) Gibt es weitere Hinweise zur Identifikation des Baues?
- 4) Gibt es weitere Gräber? Wo liegen diese? Wie sind sie zu datieren?
- 5) Gibt es möglicherweise einen Vorgängerbau, der für Nickel aufgrund seiner damaligen, geringeren Grabungstiefe nicht gefunden wurde?

Es zeichnete sich rasch ab, dass die Erhaltungsbedingungen gut waren und auch mit aufschlussreichen Fundstücken gerechnet werden konnte (Abb. 30 und 31), darunter zahlreichen aus Italien importierten Antiken bzw. deren Bruchstücken.

Durch die Forschungsgrabung 2002/2003 konnten wir eine Fülle an neuen Informationen gewinnen, die uns bezüglich dieses Steingebäudes einen großen Schritt nach vorne bringen. Im Zusammenhang mit den 1200-Jahr-Feiern werden zu diesem Thema mehrere Publikationen erscheinen. So ist als Folge unserer Forschungsgrabung der Kirchencharakter des Gebäudes als gesichert zu betrachten. Eine Datierung des Baues in das 10. Jahrhundert ist für unseren Grabungsausschnitt und die dazugehörigen Befunde von Ernst Nickel höchstwahrscheinlich geworden. Das über 41 m breite Kirchengebäude gehörte zu den größten seiner

Zeit nördlich der Alpen und drückt fraglos einen herrschaftlichen Anspruch aus. Handelt es sich um den Dom Otto des Großen? Oder kommt eine der Klosterkirchen als Interpretation in Frage?

Unsere Grabungen dauerten bis Juni 2003 und wurden vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt mit maßgeblichem Engagement des Stadtplanungsamtes der Landeshauptstadt Magdeburg durchgeführt. Auch die SWM und die SAM sowie die Deutsche Bundesbank, die Bundesanstalt für Arbeit und die GISE engagieren sich für dieses Projekt in erheblichem Maße. Weiterhin erfolgt eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit dem städtischen Vermessungsamt und dem Landesamt für Geologie und Bergwesen sowie zahlreichen Forschungseinrichtungen. Für die Aufarbeitungsphase stellen das Kultusministerium Sachsen-Anhalt und Lotto-Toto Sachsen-Anhalt bedeutende Mittel zur Verfügung.

Allen Genannten sowie künftigen Förderern sei für ihr Engagement in diesem Projekt ein herzlicher Dank ausgesprochen. Es bleibt zu hoffen, dass die Bürger der Landeshauptstadt und ihre Gäste diesen unterirdischen, kulturellen Reichtum auch weiterhin so positiv und interessiert begleiten, wie ich das in den letzten Jahren erfahren habe.

Zum Abschluss möchte ich mich für die geleistete Arbeit bei den beteiligten Technikern Claudia Hartung, Fred Timm, Frank Besener und Anja Kolditz, unseren Zeichnerinnen vom Stadtplanungsamt, vom Staatshochbauamt, von der GISE sowie vom Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege Heike Albrecht, Christa Anger, Marianne Bröking, Martina Gitschel, Brigitte Kindt, Brigitte Niemann, Diana Oberhack und Astrid Oeltze sowie unseren Grabungsarbeitern bedanken.

Die Pläne Abb. 2a, 2b und 3 verdanke ich Frau Mandy Poppe vom Vermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg, die Einmessung ins städtische Netz Herrn Andreas Böttcher und seinem Vermessungstrupp, ebenfalls vom städtischen Vermessungsamt.

Ebenso danke ich den beteiligten Planungsbüros sowie den Bauleitern für ihre konstruktive Zusammenarbeit, die sich in den letzten Jahren sehr erfreulich entwickelt hat. Weiterhin danke ich den Beamten der Polizeistationen am Domplatz für die angemessene Bewachung gerade der zuletzt besprochenen Grabung sowie allen an der Bergung von Grabkammer und Kunstharzprofil Beteiligten.

IV Literaturauswahl

Böttcher und Gosch 2001 – G. Böttcher und G. Gosch, Magdeburg im 10. Jahrhundert. In: Otto der Große. Magdeburg und Europa, hrsg. v. M. Puhle, 2001, 403-416.

Gosch 1994 – G. Gosch, Spätmittelalterliche Sparbüchsen aus Magdeburg, Ausgrabungen und Funde 39 (1994) 4, 211-216.

Haussherr 1989 – R. Haussherr, Zum Problem von Kontinuität und Diskontinuität in der Geschichte des Magdeburger Domes. In: Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau, hrsg. v. E. Ullmann, 1989, 179-186.

Kuhn 2002 – R. Kuhn, Ausgrabungen im Bereich zwischen Dom und Landtag im südlichen Stadtzentrum Magdeburgs. Archäologie in Sachsen-Anhalt, N. F. 1, 2002, 194-198.

Kuhn 2003a – Rainer Kuhn, Von den zwei Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel. Fund des Monats März 2003. in: www.archlsa.de/funde-der-monate/03.03/index.htm (01.03.2003).

Kuhn 2003b – R. Kuhn, Ein außerordentliches Grab des 10. Jahrhunderts n. Chr. vom Magdeburger Domplatz, Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 86, 2003, 199-212.

Kuhn 2005a – Rainer Kuhn, Die Forschungsgrabung am Magdeburger Domplatz 2002/2003. Ein erster Überblick über die Grabungsergebnisse. Archäologie in Sachsen-Anhalt, N. F. 3, 2005, 205-212.

Kuhn 2005b – Rainer Kuhn, Die ottonische Kirche am Magdeburger Domplatz. Baubefunde und stratigraphische Verhältnisse der Grabungsergebnisse 2001-2003. In: Rainer Kuhn, Heiko Brandl, Leonhard Helten, Franz Jäger, Aufgedeckt, Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderband 3, hrsg. von Harald Meller und Wolfgang Schenckluhn (2005) 9-49.

Kuhn 2005c (im Druck) – Rainer Kuhn, Die Forschungsgrabung 2002/2003 am Magdeburger Domplatz. Neues zu einem ottonischen Kirchenbau. Vorstellung der wichtigsten Ergebnisse der Grabungen und der daraus folgenden neuen Aufgaben. In: Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804-1648, hrsg. von Adolf Siebrecht (2005).

Kuhn/Kunz/Weber 2002 – R. Kuhn, B. Kunz, Th. Weber, Magdeburg im 10. Jahrhundert: Neue Ergebnisse der Archäologie. In: Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Internationale Tagung Magdeburg, hrsg. v. J. Henning (2002) 35-47.

Kuhn/Kunz/Ludowici/Pöppelmann/Puhle/Weber 2003 – Rainer Kuhn, Brigitta Kunz, Babette Ludowici, Heike Pöppelmann, Matthias Puhle und Thomas Weber, Wenn der Stein ins Rollen kommt ..., AiD 6, 2003, 8-12.

Kunz 1999 – B. Kunz, Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 8-10. Arch. Ber. Sachsen-Anhalt 1999, 83-92.

Kunz 2002 – B. Kunz, Archäologische Ausgrabungen am Magdeburger Domplatz im Bereich des Breiten Weges 5-7. Archäologie in Sachsen-Anhalt, N. F. 1, 2002, 201-204.

Ludowici 2000a – B. Ludowici, Die ottonische Pfalz Magdeburg im Spiegel archäologischer Quellen. Ein Forschungsvorhaben des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. (Leipzig). Archäologisches Nachrichtenblatt 5, 1/2000 (2000) 133-136.

Ludowici 2000b – Dies., Ottonische aula regia oder unbekannter Kir-

chenbau? Ein Arbeitsbericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz. Arch. Korrespondenzblatt 30, 2000, 445-460.

Ludowici 2001a – Dies., Archäologische Quellen zur Pfalz Ottos I. in Magdeburg: Erste Ergebnisse der Auswertung der Grabungen 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz. In: Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“. Hrsg. v. B. Schneidmüller und S. Weinfurter (2001) 71-84.

Ludowici 2001b – Dies., Die Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. In: Otto der Große. Magdeburg und Europa, Band I, Essays. Hrsg. v. M. Puhle (2001) 391-402.

Ludowici 2002 – Dies., Ein neuentdeckter mittelalterlicher Kirchenbau in Magdeburg? Arch. Korrespondenzblatt 32, 2002, 281-293.

Meckseper 2001 – C. Meckseper, Zur Interpretation des 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz ergrabenen Bauwerks („Pfalz“). In: Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“. Hrsg. v. B. Schneidmüller und S. Weinfurter (2001) 59-70.

Nickel 1965/66 – E. Nickel, Vorottonische Befestigungen und Besiedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. Prähist. Zeitschrift 43/44, 1965/1966, 237-278.

Nickel 1973 – E. Nickel, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit. Zeitschrift für Archäologie 7, 1973, 102-142.

Schlesinger 1968 – W. Schlesinger, Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz. In: Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg, hrsg. v. F. Schrader (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte 11) 1968, 9-43.

Schneider 1980 – J. Schneider, Ein Spitzgraben unter dem Kloster Unser Lieben Frauen. In: Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz, hrsg. v. J. Schneider (1980) 84, 86.

Schneider 1985 – J. Schneider, Die Funde der Magdeburger Domgrabung. Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Magdeburger Gruppe. Jahresschr. Mitteldt. Vorgeschichte 68, 1985, 297-338.

Schmitt 1992 – R. Schmitt, Untersuchungen zur Baugeschichte des Hauses Domplatz 5 in Magdeburg. Erbe und Gegenwart IV, hg. Kunstgeschichtliches Institut. Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Ges.-sprachwiss. Reihe 1992 Heft 5, 18-28.

Schubert 1994 – E. Schubert, Der Dom in Magdeburg (1994).

Schubert und Leopold 2001 – E. Schubert und G. Leopold, Magdeburgs ottonischer Dom. In: Otto der Große. Magdeburg und Europa, hrsg. v. M. Puhle, 2001, 353-366.

Schütte 2000 – S. Schütte, St. Pantaleon in Köln und die Pfalz Magdeburg. Zur Diskussion um St. Pantaleon und zur Rekonstruktion der Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. In: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins der romanischen Kirchen in Köln, Bd. 15 (2000) 143-150.

Schwarzberg 1998 – H. Schwarzberg, Bemerkungen zu 50 Jahren archäologischer Stadtkernforschung in Magdeburg (1998).

Stoll 1980 – H.-J. Stoll, Die Stadtkerngrabungen in Magdeburg 1948-1968. In: Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz, hrsg. v. J. Schneider (1980) 82-85.

Thietmar von Merseburg, Chronik – Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Übersetzt von J. C. M. Laurent und J. Strebitzky. Neu

bearbeitet von W. Wattenbach. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 39, Leipzig 1892. Als CD-Rom: Quellensammlung zur deutschen Geschichte. Fontes medii aevi, hrsg. v. W. Bogon, Th. Müller und A. Pentzel, 1999.

Weber 1991 – Th. Weber, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde unter dem Hause Domplatz 5 in Magdeburg. In: Frühgeschichtliche Häuser in Sachsen-Anhalt. Ausgrabungen zwischen Harz und Havel. (1991) 76-78.

Weber 1993 – Th. Weber, Überlegungen zur Gestaltung des Domplatzes zu Magdeburg aus archäologischer Sicht. In: Stadtplanungsamt Magdeburg (Hrsg.): Workshop Kaiserpfalz. Veröffentlichungen Stadtplanungsamt Magdeburg 11/1993, 19-24.

Weber 2000 – Th. Weber, Magdeburg im 10. Jahrhundert: Neue Ergebnisse der Archäologie. In: Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Internationale Tagung Magdeburg. Kurzfassungen der Referate, hrsg. v. J. Henning (2000) 13.

V Abbildungsnachweis

Abb. 1: B. Ludowici (Grundlage: E. Nickel 1973).

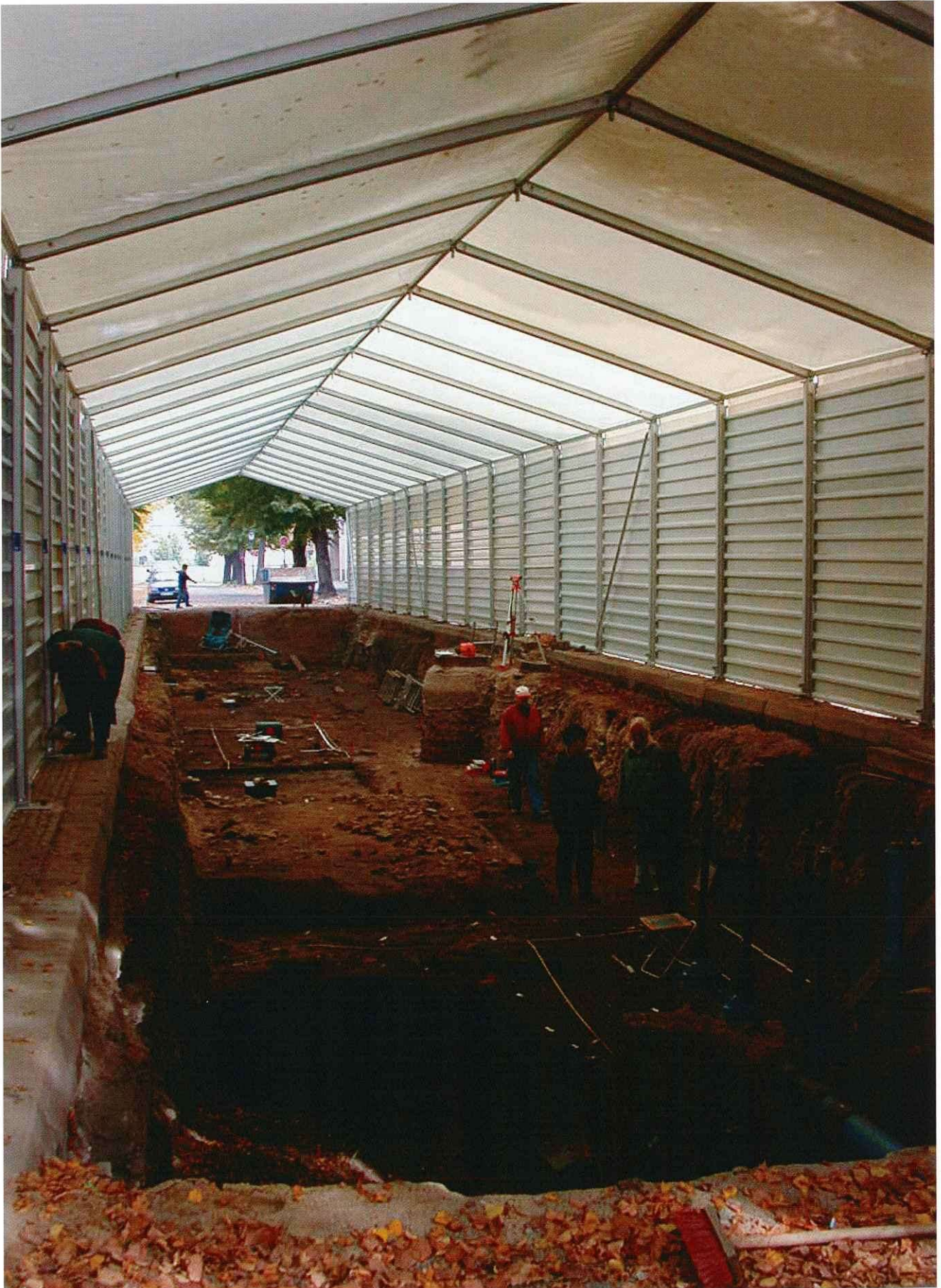
Abb. 2-3: Stadtvermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg und Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 2002 (Grundlage: Nickel 1973 und Kuhn/Kunz/Weber 2002).

Abb. 4-9, 11-31: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt.

Abb. 10: R. Schmitt 1992.

Abb. 32: Claudia Hartung, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt.

Abb. 32: Blick nach Norden auf die Fläche der Forschungsgrabung am Tag des Zeltaufbaues (2. Oktober 2002). Bereits in dieser Tiefe konnten die ersten Strukturen der Kirche Otto des Großen nachgewiesen werden. Ein darüber liegender, gotischer Bauhorizont war zu diesem Zeitpunkt schon abgetragen.



Gerhard Cornelius von Walrave

(auch: Gerard Cornelis, Gerhard Kornelius, Gerd Cornelius)
Königlich preußischer General und Magdeburger Festungsbaumeister

Oberst a. D. Ulrich C. Kleyser
Oberstleutnant Harald-Uwe Bossert

Walrave wurde nach eigenen Angaben 1692 in Warendorf an der Ems als Sohn eines holländischen Militäringenieurs geboren.

Vorbild und Einfluss des Vaters, der im Dienst der Generalstaaten stand, weckten frühzeitig den Wunsch, ebenfalls Pionier zu werden.

So folgte er schon als Kadett 1708 seinem Vater in ein Feldlager bei Arnheim.

Dank seines Talents und seiner raschen Auffassungsgabe wurde der 20-jährige Walrave schon 1712 zum Militäringenieur ernannt.

Nach einer 7-jährigen Dienstzeit ist er bereits Kapitän (Hauptmann).

Wesentlich mehr ist über seine Herkunft und Jugendzeit nicht bekannt.



Abb. 2: Sternortor an der Sternschanze

Abb. 1: Tambour vom Regiment von Zastrow (Nr. 20) 1756 vor dem von Walrave 1730 erbauten Sternortor



Gegen Ende des Spanischen Erbfolgekrieges wurde Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der selbst ein tüchtiger Ingenieur war, auf den jungen Offizier aufmerksam, und durch dessen Empfehlung wurde Walrave 1715 in preußische Dienste übernommen.

Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm I., 1718, gewann der Festungsbau beträchtlich an Bedeutung. Nun konnten auch Männer ohne Adelsprädikat, wie Walrave, militärische Karriere machen, und Walrave erfreute sich alsbald der Gunst des Soldatenkönigs.

1719 wird er zum Major befördert, 1722 zum Oberstleutnant und schon zwei Jahre später in den erblichen Adelsstand erhoben.

Am 21. März 1729 erhält Walrave vom König das Kommando über das Ingenieurkorps und wird im Juli des gleichen Jahres zum Oberst ernannt.

Für die damalige Zeit, insbesondere im Frieden, eine außerordentliche Karriere.

Aufgaben des preußischen Ingenieurkorps waren die Ausarbeitung der Marschrouten, die Anlage von Feldlagern und Befestigungen, der Bau sowie die Belagerungen von Festungen.

Walrave hatte somit die Oberleitung über alle Festungsbauten in Preußen übertragen bekommen. Erste Meriten erwarb er sich in Stettin und Glogau.

Sein bald über die Grenzen Preußens hinausgehender Ruf gründete sich auf seine Leistungen als Baumeister der "Zentralfestung" Magdeburg.

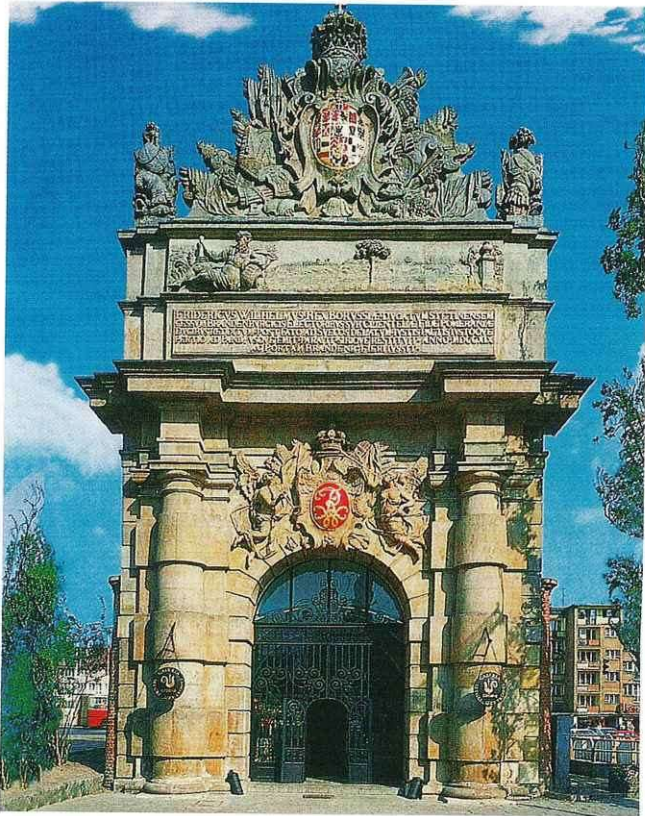


Abb. 3: Stettin, Hafentor (ehem. Berliner Tor), nach Entwurf von Walrave 1725-1740 erbaut

Mit neuen Elementen in ungewöhnlichen Dimensionen konzipierte und realisierte Walrave in Magdeburg eine "doppelwandige Umwallung" und den Bau selbständiger vorgeschobener Forts.

Das zur Erleichterung von Ausfällen von ihm rampenartig gestaltete Glacis (Festungsvorfeld) wurde als "Walravesches Profil" in der preußischen Armee bekannt. Seine ersten Arbeiten in Magdeburg waren die Erbauung der Friedrichstadt und ihrer Umwallung (an Stelle der veralteten Turmschanze) sowie der Sternschanze, die später für fast ein Vierteljahrhundert sein Gefängnis werden sollte.

Die neuen, von Walrave um den alten Festungskern gelegten Werke zeigten teilweise barocke Formen. Als Beispiel der Vereinigung wehrtechnischer und baukünstlerischer Aspekte gilt das von ihm erbaute trophäenbeladene Sterntor (als nördlicher Zugang der bereits erwähnten Sternschanze), welches wir in ähnlicher Konstellation in Stettin wieder finden.

Vor der Aufrichtung der Festung 1912 durch den General von Falkenhayn wird schon 1905 das Sterntor im Zuge der Industrialisierung abgebrochen und findet nach einem Umweg über Berlin in den zwanziger Jahren seinen Platz am Zeughaus, der ehemaligen Nikolaikirche am Domplatz. Im Bombenhagel des 16. Januar 1945 wird es weitestgehend zerstört – eine Bürgerinitiative bemüht sich seit 2004 um die Wieder-

herstellung des Tores in der Nähe seines alten Platzes. Der als sparsam bekannte Soldatenkönig entlohnte Walrave reichlich mit Geldgeschenken.

Davon ließ sich Walrave am Domplatz ein Haus bauen und machte es zum Mittelpunkt eines prunkvollen Lebens. Dieses „Freyhaus“ (Domplatz 9) ist heute ein Gebäudeflügel des Landtages von Sachsen-Anhalt. Zwei Tafeln erinnern an dessen Baumeister.

Bei Hohenwarthe an der Elbe erwarb er das Landgut „Liliput“.

Nach dem Tode des Soldatenkönigs – 1740 – brachte auch der neue König Friedrich II. Walrave Vertrauen entgegen und dieser begleitete seinen neuen Dienstherrn in den beiden ersten Schlesischen Kriegen. Friedrich macht Walrave (für seine Verdienste bei der Eroberung der Festung Brieg) 1741 zum Generalmajor, verleiht ihm den Pour le mérite und ernennt ihn bereits ein Jahr später zum Kommandeur des „Regiment Pioniers“ – „... in Betracht dessen besonderer Capacität und Valeur bei gegenwärtiger Campagne.“ unter Beibehaltung aller anderen Funktionen. Das Regiment erhält üblicherweise seinen Namen und ist in Neisse stationiert. Auch hier baut der General ein Haus.

Abb. 4: Stettin, Königstor, nach Entwurf von Walrave 1725-1727 erbaut



316

Dritter Theil,

Der Glor der Stadt

Hierbey sind zuörderst zu erwehnen:

Hierbey sind zuvörderst zu erwehnen:

o Ind. Sup. Chas. Lumsden
v. H. A. J. Smith
Ret. for 1729.
Nov. 2. Magdalen v.
H. A. J. Smith - Charles Lumsden v.
Hus. A. J. Smith & Co. J. Smith
Suff. R. v. H. A. J. Smith
A. J. Smith v. Hus. A. J. Smith
..... v. Hus

Und denn die von seinem Commendo dependirende *Guarnison*.

Zu derselben gehören:

7 + 1728 D. 8 Dec
nach dem Tode der
Herrn L. v. Böhme
Herrn d. H. v. A. v.
H. v. A. v. 1729 ab
mehrd. d. 19. Oct. 1729
Magdell. v. A. v. f.
v. A. v. d. B. v.
f. d. Gen.-r. v.
F. d. 1729. X.
Marchall von d.
Infanterie 1729.
v. A. v. d. B. v.

Hernach die beyden in der Guarnison liegende Regimenter,
die Preussische und Stillsche. Zu dem ersten gehören

Se. Excell. Herr George Abraham von Arnim, Sr. Kön. Maj.

in Preussen hochbestallter General von der Infanterie, Obrister
Major und Ritter des schwedischen Adlers Ordens, Erbherr

über ein Regiment, Ritter des schwarzen Adels, Stedens, Stegen
auf Boitzenburg, Bruch, Sucom und Stegelitz.

Obriſt-Lieutenant, Herr Wilhelm Alexander, Graf von Dohna.

Obrist-Lieutenant, Herr Heinrich Gottfried Basse.

Major, Herr Carl Erhard von Kalnein.

Major, Herr Matthias Friedrich von Bardeleben.

Capitain, Herr Curd Christoph von Pohlen.

Capitain, Herr Alexander von Arnim.

Capitain, Herr Ludewig von Kowalsky.

Capitain, Herr Johann Matthias von Umpach.

Capitain, Ihre Durchl. Prinz Moriz von Anhalt.

Capitain unter Anhalt-Deffau

Regi=

Abb. 5 und 6: Calvisio, M. Seth Henrico, *Das zerstöhrete und wieder aufgerichtete Magdeburg oder Die blutige Belagerung, Magdeburg, 1727. Hier: Der Flor der Stadt*

Im Zweiten Schlesischen Krieg 1744/45 beginnt der Stern Walraves jedoch zu sinken. Als de facto Stadtkommandant von Prag plündert er - wenn auch mit königlicher Duldung - den Palast des Generals Clam Galas und lässt die wertvollen Gegenstände auf sein Gut "Liliput" verbringen. Hier zeigt sich Walrave weit entfernt von dem preußischen Ehrenkodex eines von der Marwitz oder von Saldern in ähnlicher Lage.

Dieser Raub wurde jedoch vom König bald nicht mehr gebilligt und schädigte Walraves ohnehin lädiertes Ansehen im adligen Offizierskorps, in dem er höchst unbeliebt war und als Außenseiter galt.

Der Alte Dessauer entzog ihm sofort seine Gunst und nannte ihn vor Zeugen „einen Dieb und Räuber, der an den Rabenstein gehöre“, eine Anspielung auf den Raben im Wappen Walraves.



Abb. 7: Wappen Walrave



Abb. 8: Rabe (wie im Wappen)

Walraves „amours“ und der glänzende Haushalt in seinen Häusern (Magdeburg, Neisse und Gut Liliput) kosteten ihn auch für damalige Verhältnisse viel Geld, und er konnte seine Gläubiger nicht mehr befriedigen. Noch einmal zahlt ihm der König seine Schulden, möglicherweise als Gegenleistung für das Auftragswerk „Denkschrift über den Angriff und die Verteidigung von festen Plätzen“.

Auch den Liebschaften Walraves gegenüber verhielt sich der Preußenkönig relativ duldsam. Als Walrave für den Ehemann seiner „offiziellen Mätresse“ (Maria Magdalena Martini) die Verleihung des Titels „Hofrat“ beantragt, genehmigt dieser dies mit unverhohlenem Spott: „Ich bewillige Eurem gewesenen Quartiermeister den Hofratstitel, weil es billig ist, dass die Maitresse eines Generals mit diesem Titel prangt“.

Warnt ihn allerdings am 24. November 1746:

... „daß es lediglich und alles die Conduite gewesen ist,... maßen solche so wunderlich, inconsiderée, leichtsinnig und scandaleus gewesen, daß ich öfter glauben müssen, wie es bey Euch unter dem Huthenicht mehr gantz richtig seyn kann... Wofern Ihr mir ver-

sprechen wolltet,...keinen Wind mehr zu machen... ohne von neuem wiederum Eure bisherigen Wege jemahlen einzuschlagen, so werden wir guthe Freunde wie zuvor seyn“.

Der General und offensichtliche Lebemann gerät immer tiefer in die Schuldenfalle.

Um seine Gläubiger befriedigen zu können, muss er einen Teil seiner zusammengerafften Kunstschatze verkaufen. Daneben beginnt er hinsichtlich eines möglichen Verdingungswechsels vorzufühlen, ein damals allgemein gängiges und auch - außer vom preußischen König - akzeptiertes Verfahren.

Dazu verhandelt er mit den Gesandten Kursachsens, Russlands und Österreichs.

Der König verdächtigt den befähigten und international anerkannten Baumeister und preußischen General daraufhin des Landesverrats.

Ein weiterer Verdacht - auch durch höfische Intrigen befördert - kommt auf. Walrave hat wohl die Festungsabrechnungen nicht korrekt getätigt.

Nun fällt er endgültig bei seinem König in Ungnade.

Friedrich der Große beauftragt Generalmajor Hans Karl von Winterfeldt mit der Untersuchung der Vorwürfe.

Diese Untersuchung brachte zwar keinen direkten Beweis für Landesverrat, Winterfeldt berichtet jedoch, dass Walrave einer Unterschlagung von 41612 Talern klar überführt sei.

Die Geduld des Königs ist nunmehr am Ende und er beschließt, den „mehr dumm als schuldigen“ General für seinen „verdammenswerten Leichtsinns und sein erbärmliches Betragen“ zu bestrafen.

Am Abend des 10. Februar 1748 wird Walrave in Potsdam durch General von Winterfeldt und General von Stille in seiner dortigen Wohnung verhaftet.

Unter der Melodie des Glockenspiels der Garnisonskirche „Üb'immer Treu' und Redlichkeit“ wird er gegen 20.15 Uhr abgeführt.

Am 15. Februar erscheint in der „Magdeburger privilegierten Zeitung“ folgende Notiz:

„Berlin, vom 13. Februar:

Seine königliche Majestät haben Generalmajor von Walrave verwichenen Sonnabend zu Potsdam arretieren lassen; weil sich in seinen alten und neuen

Fortifications-Bau-Rechnungen viele wichtige Unrichtigkeiten gefunden, welche nunmehr untersucht, und damit zu Magdeburg der Anfang gemacht werden soll, um zu sehen, wie ermeldeter General solche Sachen nachweise, und justificire, oder aber, obseibige ihm würcklich zur Last fallen werden?“

Walrave wurde in die Festung Magdeburg gebracht und bezog nun als Staatsgefangener die Kasematten in der nach seinen Plänen erbauten Sternschanze.



Abb. 9: Haus Walraves (Freyhaus), Domplatz 9



Abb. 10: Tafel am Haus Domplatz 9,
1990 gestiftet von der Magdeburgischen Gesellschaft

Da es in diesen feucht und ungesund war, durfte sich der General im innersten Hof des Forts ein kleines Häuschen bauen lassen.

Darüber hinaus behielt er seinen Titel, seinen Adel sowie den Orden Pour le mérite und erhält eine jährliche Apanage von 100 Talern. Eine Begnadigung lehnte Friedrich der Große, der bekanntermaßen sehr nachtragend sein konnte, immer wieder ab.

Nach fast fünfundzwanzigjähriger Haft stirbt Walrave am 16. Januar 1773 im 81. Lebensjahr.

Der König verbot die Bestattung des unglücklichen Generals innerhalb der Festung, und so wissen wir nicht, wo sich seine letzte Ruhestätte befindet.

Walrave war ein hochintelligenter Ingenieur und begnadeter Festungsbaumeister, aber auch mit erheblichen charakterlichen Mängeln insbesondere im Um-

gang mit Gleichgestellten und in der Führung seiner Untergebenen. Sein Lebensstil entspricht dem zahlreicher anderer Emporkömmlinge seiner Zeit, und so musste er fast zwangsläufig mit dem sparsam nüchternen und auf Genauigkeit im finanziellen Detail achtenden und auch zutiefst mißtrauischen Preußenkönig aneinander geraten.

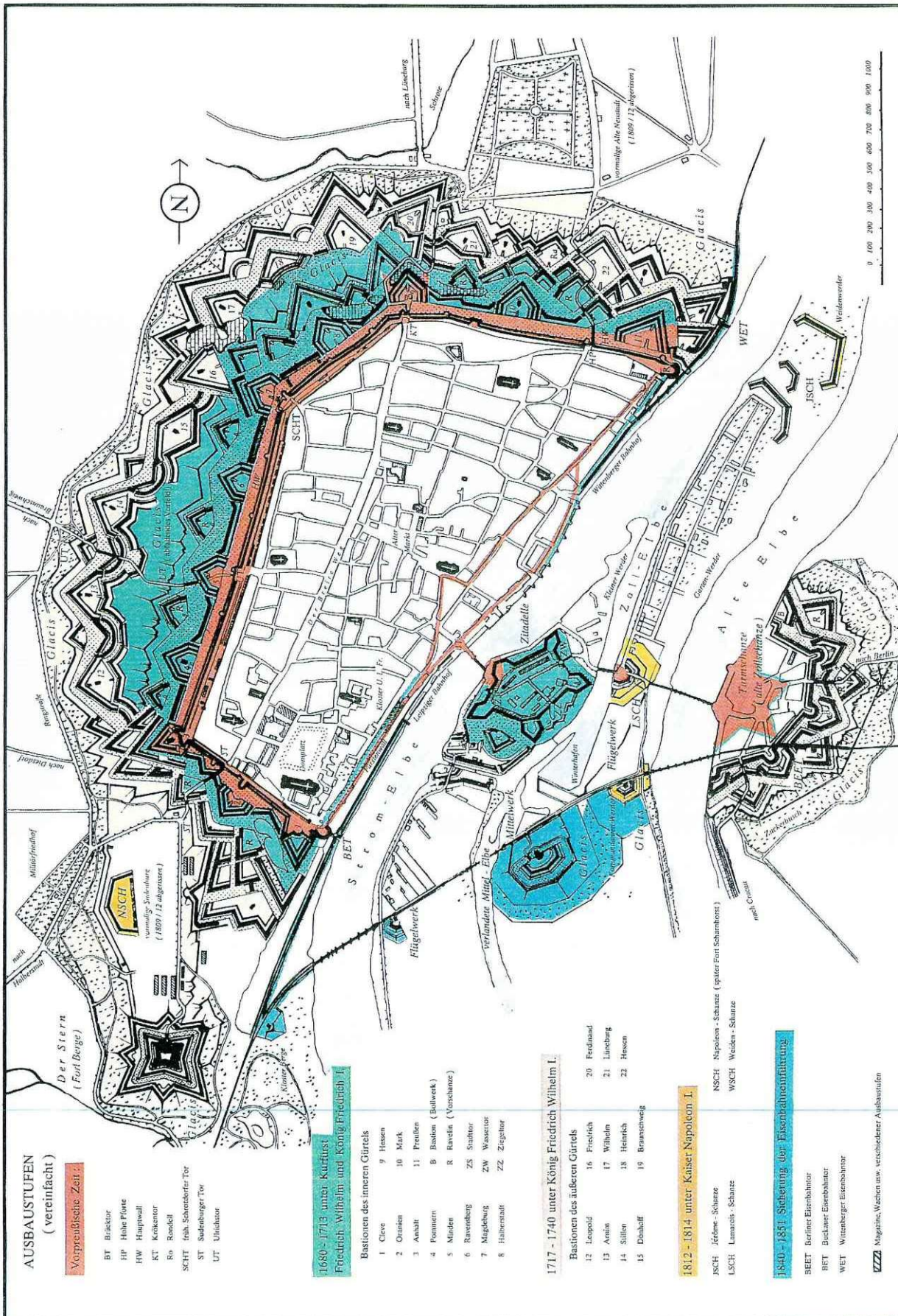
Seine „Conduite“ und seine Haft in der von ihm selbst gebauten Festung haben ihn jedoch weder zu einem Märtyrer noch zu einem tragischen Held, wie zum Beispiel Trenck, gemacht. Seine Verdienste um Magdeburg, um barocken Festungsbau in Deutschland und um wegweisende Militärarchitektur sind wohl vor allem deshalb in Vergessenheit geraten - so lohnt es sich um so mehr, Walrave ein wenig aus dem Dunkel der Geschichte hervorzuholen.

Abb. 11: Tafel am Haus Domplatz 9; 1956 angebracht, verschollen,
am 19.10.2004 wieder angebracht und feierlich enthüllt



Abb. 12: Landtagsgebäude Sachsen-Anhalt (Gesamtansicht)





Wiederaufbau des Sterntores

Dr. Dietrich Meyer-Ravenstein

Originalreste des Sterntores lagern neben zahlreichen weiteren Spolien bei der Firma Paul Schuster GmbH in Magdeburg. Der ehemalige Kommandeur der Verteidigungsbezirkskommandos 82, Oberst Kleyser, hatte bereits vor längerer Zeit bei der Stadt angeregt, das vom Festungsbaumeister Walrave erbaute Sterntor an einer geeigneten Stelle wiederzuerrichten. Die historischen Standorte kamen jedoch nicht mehr in Betracht. Am ursprünglichen Standort an der Sternschanze war bereits damals die Entfernung städtebaulich erforderlich. Der ehemalige sekundäre Standort als Anbau an die untergegangene Nikolaikirche an der Nordwestecke des Domplatzes wurde verworfen, weil das barocke Tor zur Architektur der Nord/LB und des Hundertwasserhauses nicht passt und es außerdem eine ausreichende Durchfahrt mit PKW nicht erlauben würde.

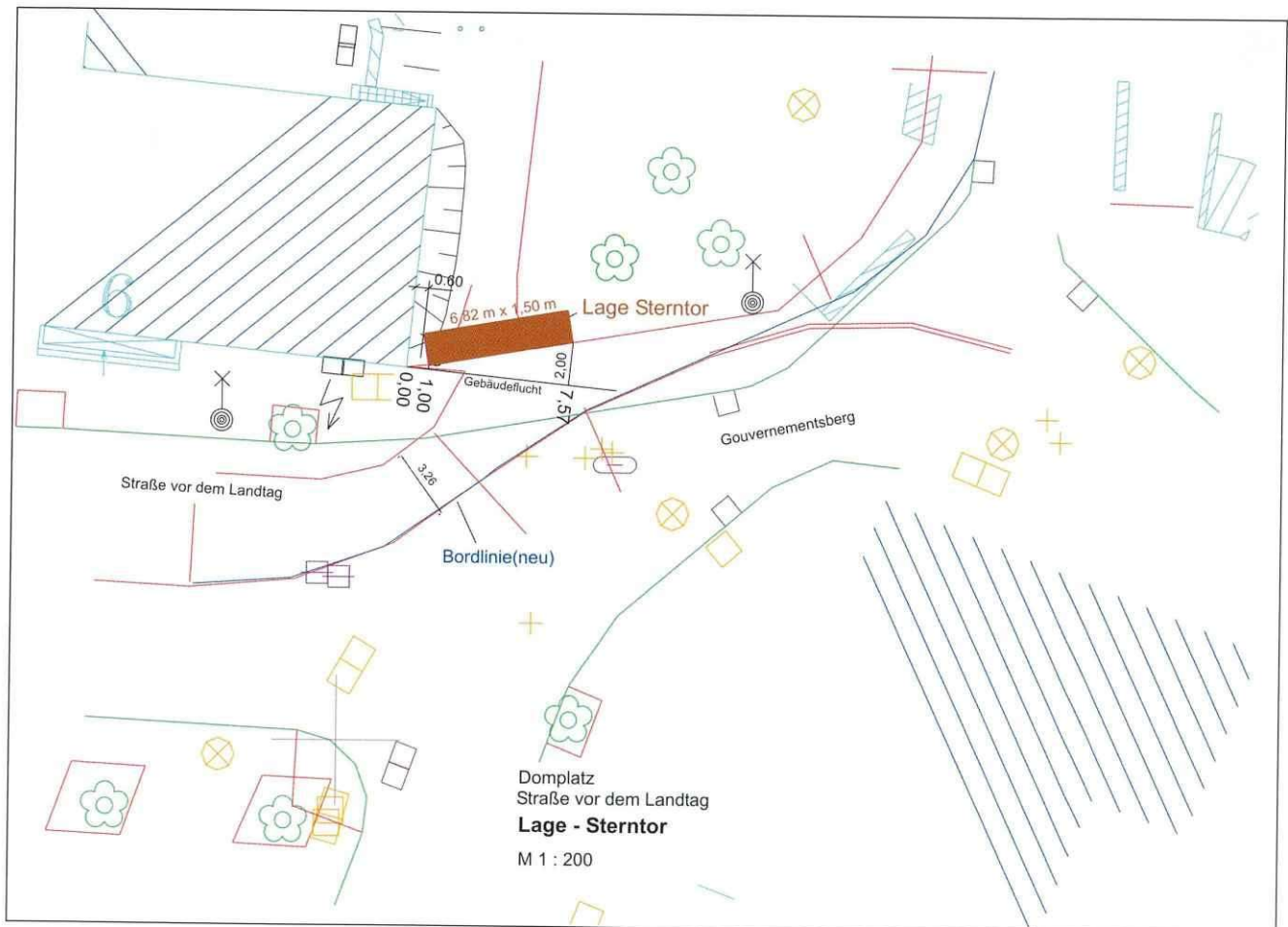
Anlässlich einer Veranstaltung Mitte Februar 2004 im Landtagsgebäude wurde der Vorschlag unterbreitet, das Tor auf dem neuen erweiterten Vorplatz bzw. seitlich des Gebäudes Domplatz 6 zu errichten. Weitere

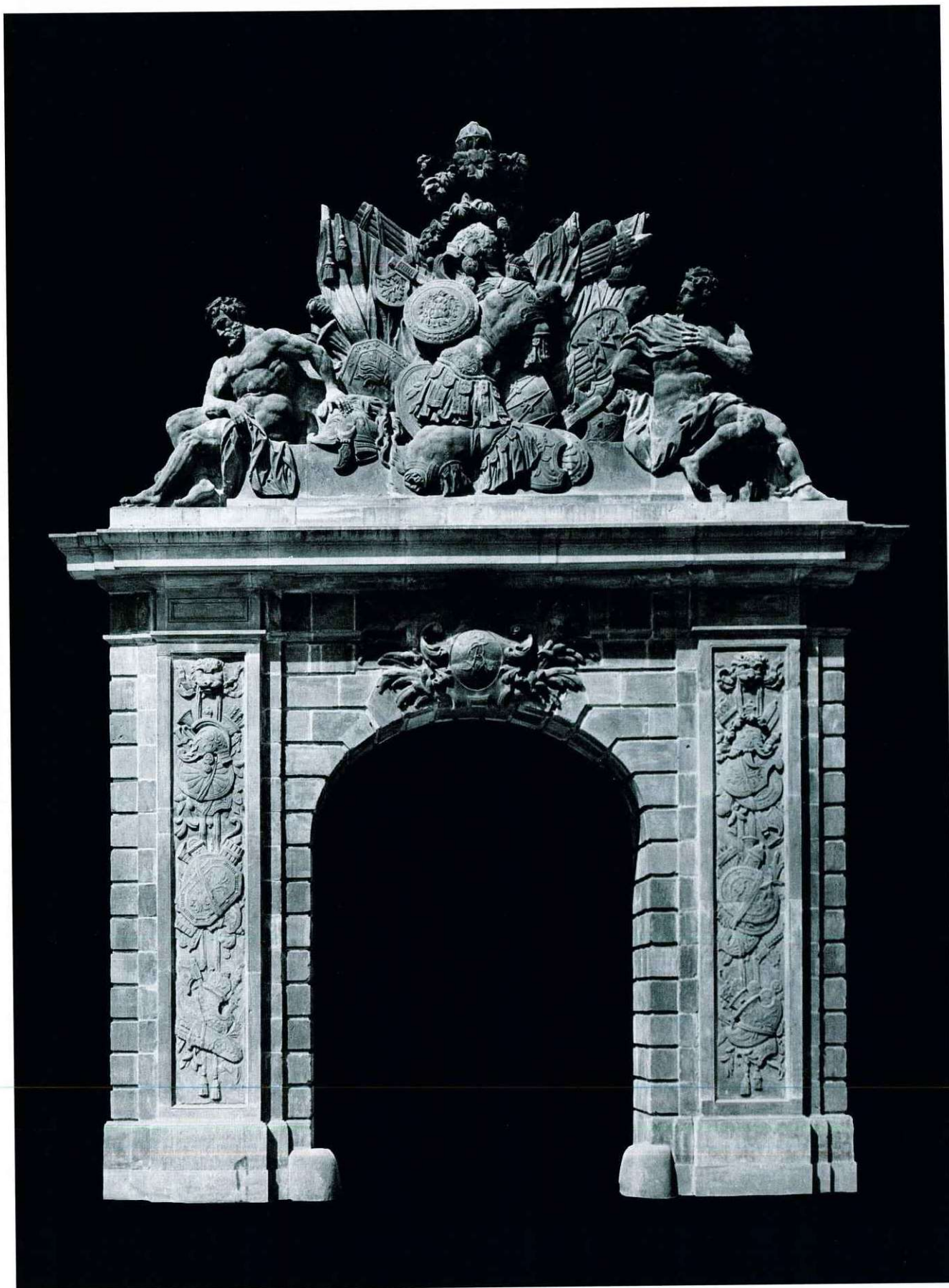
Gespräche ergaben, dass der Standort ostwärts des Landtagsgebäudes vorzuziehen ist, weil

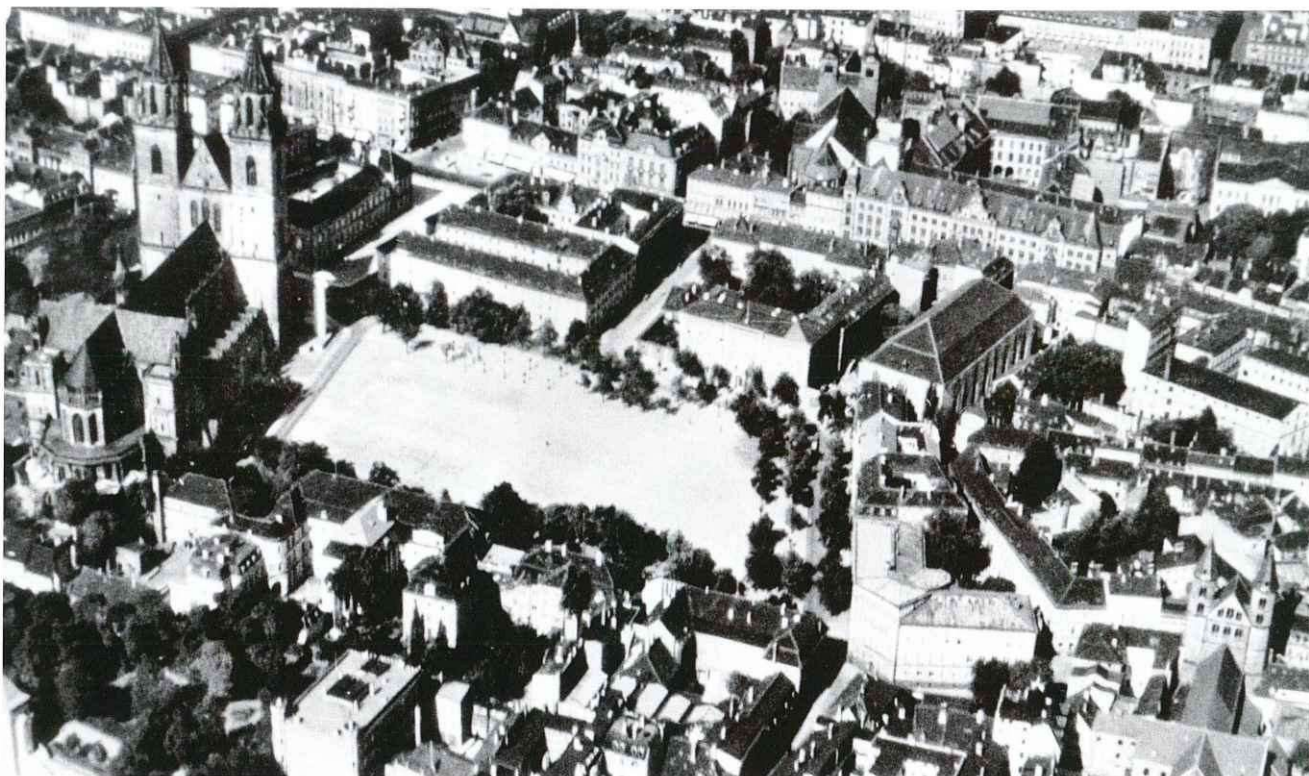
- a) dadurch die Baulücke an der Nordostecke des Domplatzes teilweise geschlossen wird,
- b) die frühere Baulinie wieder aufgenommen wird,
- c) sich das Tor über den vorhandenen und ohnehin auszubauenden Fußweg spannt, so dass das Tor seinen eigentlichen Sinn als Durchgang erfüllt und sich dem Passanten beim Durchschreiten des Torres der Domplatz eröffnet,
- d) das barocke Tor dort zwischen den barocken Gebäuden des Landtages und der Staatskanzlei in das Ensemble passt,
- e) sich der Standort in der Nähe des ehemaligen Sekundärstandortes befindet,
- f) mit der Anlehnung an das Landtagsgebäude die Verbindung zum Festungsbaumeister Walrave hergestellt wird.

Auf der Grundlage einer Dokumentation der Paul Schuster GmbH über auf ihrem Firmengelände lagernde Spolien aus dem Jahr 1994 hat die Stadtverwaltung mit Datum vom 29.03.2004 eine Informationsvorlage an den Stadtrat gefertigt.

Dem Standort wurde seitens der Denkmalbehörde sowie des Landtages als Grundeigentümer zugestimmt.







Magdeburg vor der Zerstörung 1945

Der Domplatz im 21. Jahrhundert

Neubau der NORD/LB Norddeutsche Landesbank am Domplatz in Magdeburg

Büro BOLLES+WILSON, Münster

Es ist eine ganz besondere Situation, in der an dieser Stelle in Magdeburg geplant und gebaut wird. Die stadthistorische Bedeutung des Ortes und die einmalige architektonische und stadträumliche Qualität des Domplatzes in Magdeburg, die durch den Dom selbst, sein Verhältnis zum Platz und die flankierenden Gebäude von Landtag und Staatskanzlei gebildet werden, stellen allerhöchste Ansprüche an die vierte Platzkante, die zuletzt mit einem Wohngebäude in Plattenbauweise bebaut war.

Es gilt, empfindsam mit der Planung auf die historischen Vorgaben und Vorbilder einzugehen, aber keine historisierende, sondern eine zeitgenössische Architektursprache als Antwort zu finden und dem bestehenden Ensemble einen selbstbewussten neuen Spieler hinzuzufügen, aber keine Primadonna.

Das neue Gebäude erfüllt über das Schließen der Platzkante hinaus andere sehr wichtige Aufgaben innerhalb der Stadtstruktur: Die Wiederherstellung der urbanen

Blockstrukturen entlang des Breiten Weges und der Straßen Kreuzgangweg und Breite Straße sowie die Neuerfindung der Bankgasse in der Sichtachse Baumallee vorm Landtag und St. Sebastian.

Diese Straßenräume werden durch ein sehr transparentes Erdgeschoss mit Läden, Bank und Gastronomie aktiviert. Restaurants und Cafés sollen sich im Sommer in den Außenbereich ausdehnen, besonders zum Kastanienkaree und in den Domplatz und dessen Potential als stimmungsvolles kommunikatives Stadtzentrum öffnen. Entlang des Domplatzes verläuft als „Saum“ des Gebäudes eine schattenspendende Kolonade mit sehr schöner Abendbeleuchtung.

Das Besondere an den Fassaden oberhalb des EG sind vielleicht die vertikal proportionierten geschosshohen Fenster, die visuell jeweils zwei Geschosse miteinander verbinden und die an den Maßstab barocker Geschosshöhenerinnern oder die überraschende Kombination dieser regelmäßigen Fenster mit besonders gestalteten oder proportionierten Fenstern, hinter denen sich besondere Räume befinden, ganz sicher sind es aber Material und Farbe der Fassadenhaut.

Das Material ist ein sehr schöner und edler Naturstein – ein Quarzith – mit zartblauer Färbung. Die Fassade zeigt gut, dass durch die unterschiedliche Färbung der

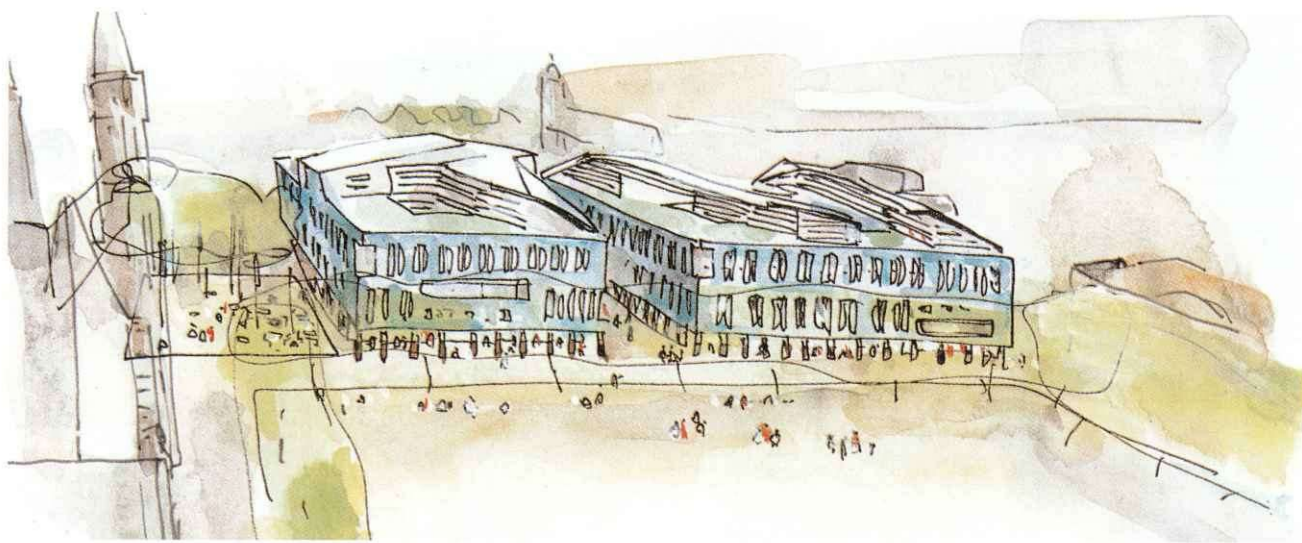


Steinblöcke eine ähnlich lebendige Struktur entsteht, wie man sie an der Natursteinfassade des Domes sehen kann, an der die Patina von Jahrhunderten auf den einzelnen Sandsteinblöcken ganz unterschiedliche Färbungen erzeugt hat. Sorgfältig mit den Mitteln und in der Sprache zeitgenössischer Architektur geplante Details am neuen Gebäude winken sozusagen zu dem historischen Ensemble am Domplatz hinüber.

Auf Skyline-Ebene befinden sich luftig-leichte helle Dächer mit einer teils intensiven, teils extensiven

Dachbegrünung, die sich günstig auf das Kleinklima auswirken wird.

Auf Ökologie wird generell großer Wert gelegt. Das ökologische Konzept setzt vor allen Dingen auf Kompaktheit und Nachhaltigkeit. Kompaktheit lässt ein gutes Verhältnis von Hüllfläche zu Volumen erwarten, somit einen geringen Heizenergieaufwand, kürzere Leitungsführung, kürzere Wegeführung. Die Verwendung von dauerhaften, recyclefähigen Materialien garantiert Langlebigkeit und Wartungsfreiheit.



Domplatz, 2003

